

WATERALDIENST

50. Jahrgang 1. Dezember 1987

12

ISSN 0721-2402 E 20362 E

**Glaubensheilungen in den Kirchen
der Welt**

**Power Evangelism: Gedanken zum
John-Wimber-Kongreß**

Das „Jesus-Grab“ von Srinagar

**Pionier der „Tonbandstimmen-
forschung“ gestorben**

Materialdienst der EZW



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Inhalt

Im Blickpunkt

WERNER HOERSCHELMANN

Glaubensheilungen in den Kirchen der Welt 345

Geistheilung
als Schöpfungswirklichkeit

Geistheilung in England

Unterscheidung der Geister

Geistheilung aus der Sicht
indischer Christen

Heilungswunder im Neuen Testament

Heilung in den

Afrikanischen Unabhängigen Kirchen

Schlußfolgerungen und Thesen

Berichte

HANS-DIETHER REIMER

Power Evangelism und Christus-Geist Gedanken zum John-Wimber-Kongreß 355

Der Mann John Wimber

Die Veranstaltung

Die Verkündigung

Ausgeblendet: Die Charismen
als Dienstgaben für die Gemeinde

Auf einen Nenner gebracht

NORBERT KLATT

Die messianische Gestalt des „Lehrers der Gerechtigkeit“ und das „Jesus-Grab“ von Srinagar 364

Informationen

SPIRITISMUS 370

Pionier der „Tonbandstimmen-
forschung“ gestorben

WELT-SPIRALE 371

Begegnung Generalsekretär Gor-
batschows mit Swetoslaw Roerich

ERWECKUNGS- UND
ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN 372

Kongreß-Impressionen

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion*: Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift*: Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 0711/22 70 81/82. – *Verlag*: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897 7000 Stuttgart 1, Telefon 0711/601 00-0, Kontonummer Landes giro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis*: jährlich DM 42,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,60 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck*: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart
Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Im Blickpunkt

Werner Hoerschelmann, Hamburg

Glaubensheilungen in den Kirchen der Welt

Der folgende Beitrag beruht auf einem Vortrag, den Hauptpastor Dr. Werner Hoerschelmann im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Glaube und Gesundheit« in der Hauptkirche St. Petri in Hamburg gehalten hat. Er ist auch deshalb beachtenswert, weil der Verfasser wie kaum ein anderer Pfarrer und Theologe mit den gegenwärtigen Versuchen konfrontiert ist, das Element der Glaubensheilung wieder in unsere Kirche hereinzuholen: St. Petri ist durch Pastor Wolfram Kopfermann zu einem zentralen Ort der charismatischen Bewegung geworden (s. MD 1986, S. 310ff; ferner: 1987, S. 25ff). Dazu kommt, daß Hoerschelmann Gelegenheit hatte, sich hinsichtlich des Phänomens der religiösen Heilung weltweit zu orientieren: Er war jahrelang Dozent am »United Theological College« in Bangalore, Indien, und dann als Afrika-referent im Außenamt der EKD unzählige Male im schwarzen Kontinent. Dadurch hat er jenen Weitblick gewonnen, der für eine angemessene Behandlung unseres Themas erforderlich ist.

Am 9. Oktober letzten Jahres, am Tage, für den die Fernseh-Heilungsschau mit dem „Geistheiler“ Freddi Wallimann angesagt war, war ich im Ausland. Ich habe das Spektakel daher nicht beobachten können. Die diesem Unternehmen vorausgehende Aufregung habe ich allerdings voll mitbekommen.

Kirchenleute und Ärzte waren sich in ihrer heftigen Ablehnung dieses Experimentes wie selten einig (vgl. MD 1986, S. 306ff; 327 ff):

Der bayrische landeskirchliche Beauftragte für Weltanschauungsfragen, *Pfarrer Friedrich-Wilhelm Haack*, sprach von „Schindluder mit der Hoffnung der Kranken auf Genesung“ und nannte die Sendung einen „bodenlosen Unfug“.

Dr. Klaus-Heinrich Daum von der Ärztekammer in Hamburg bezeichnete sie als „gefährlichen Humbug, der in unverantwortlicher Weise Hoffnungen weckt“, und seine Kollegin *Dr. Antje Schäffer-Kühnemann*, die Fernsehärztin, stellte simpel fest: „Eine Geistheilung gibt es sicher nicht.“

Wohlgemerkt: So weit waren Haack und die anderen kirchlichen Proteste nicht gegangen. Sie hielten lediglich das Fernseh-spektakel für gefährlichen Humbug. Über das „daß“ von Geistheilungen, Spontanheilungen, die sich der Erklärbarkeit durch eine materialistisch-mechanistisch-naturwissenschaftliche Beweisführung entziehen oder vorläufig entziehen, ist damit nichts gesagt.

Geistheilung als Schöpfungswirklichkeit

Wie steht es nun damit? Gibt es derartige Heilungen? Ich schätze, daß eine Volksbefragung in Europa bei 50–60% der Befragten ein zögernd-verschämtes Ja zu-

tage fördern würde. In den Ländern Asiens und Afrikas, die ich kenne, würden 90% mit Unverständnis reagieren – Unverständnis darüber, daß man nach einer solchen Selbstverständlichkeit überhaupt fragt.

Nach 5 Jahren in Indien und 8 Jahren in Afrika reagiere ich inzwischen auf diese Frage auch mehr wie die Menschen dort. Ich habe diese Heilungen erlebt! Am eindrücklichsten steht mir ein medizinisch gründlich getesteter Fall eines Deutschen in Süd-Indien vor Augen. Dieser Mann hatte Elefantiasis. Das ist eine Krankheit, die durch eine Stechmücke übertragen wird, die die Gliedmaßen stark anschwellen läßt und von einem bestimmten Stadium an nicht mehr heilbar ist. In diesem Stadium der Unheilbarkeit war dieser Mann in ein amerikanisches, in ein englisches und in ein deutsches Krankenhaus gegangen und hatte sich dort jeweils gründlich untersuchen und beschneigen lassen müssen, daß die Krankheit unheilbar sei. Mit viel Skepsis, aber auch viel Hoffnung war er dann zu einem „Geistheiler“ gegangen, der mit Handauflegung und Gebet bei ihm die nicht mehr für möglich gehaltene Gesundung bewirkte. Die Nachuntersuchungen im amerikanischen Krankenhaus ergaben eine vollständige Heilung, und auf der Patientenkarte steht als letzter Satz, nachdem der Arzt festgestellt hat, daß diese Heilung nicht erklärbar war: „God bless him!“

In diesem Fall war der „Heiler“ ein Christ – und zwar ein von pfingstlerischem Denken geprägter Christ. Noch häufiger lassen sich derartige Phänomene in Indien naturgemäß im Bereich des Hinduismus erleben. In unserer Nachbarschaft wohnt der inzwischen international bekannte „Wunderheilige“ Sathya Sai Baba. Ihm allein ließe sich ein ganzer Vortragsabend widmen.

Ich gehe also davon aus, daß es das Phä-

nomen der „Geistheilung“ gibt – unabhängig von Religion, Weltanschauung, Rasse oder Geschlecht. Zu allen Zeiten und in jedem Volk hat es Menschen gegeben, die „so etwas“ können: anderen auf eine durch die Schulmedizin nicht erklär- bare Weise zu Gesundheit verhelfen.

Wer das so sagt, meint zunächst etwas ganz Natürliches, etwas Gottgegebenes, etwas zu seiner Schöpfung Gehörendes – gleich, ob man es heute oder morgen oder je einmal erklären kann oder auch nicht. Es ist so gesehen ein Stück *Schöpfungswirklichkeit*, wie etwa überdurchschnittliche Musikalität oder ähnliches.

Wenn es aber etwas Schöpfungsimmantes ist, dann ist den Besitzern dieser Gabe auch jeder Versuch verwehrt, sich selbst als übernatürliches oder gar göttliches Wesen hochzustilisieren. Die Primitivgleichung: „Was nicht erklärbar ist, ist göttlich“, „Wer Ungewöhnliches tut, ist ein höheres Wesen“, ist in der Tat gefährlicher Humbug. Mag es auch in unserem Lande einige zum Heilen begabte Menschen geben – in dem Moment, in dem sie sich ins Showgeschäft und damit in die säkularisierte Form der Heiligenverehrung begeben, ist es aus mit ihrer Seriosität. Haack und anderen Kritikern des Fernsehspektakels ist hier voll recht zu geben. Noch schlimmer ist es, wenn jemand diese Gabe unter christlichem Vorzeichen einsetzt und sich selbst allmählich wichtiger nimmt als den Geber der Gnade: Gott selbst! Der vorhin erwähnte „christliche Heiler“ in Indien war von seinen Heilungserfolgen so berauscht, daß er sich schließlich für den wiedergekommenen Christus ausgab. Was Heilungen im biblischen Sinn bedeuten, hat er entweder nie verstanden oder mehr und mehr verdrängt – das heißt, er hat sich vor Christus gedrängt (näheres dazu in meinem Buch: »Christliche Gurus in Südindien«, Verlag Peter Lang, Frankfurt/M).

Geistheilung in England

Bevor wir dem biblischen Verständnis von „Heilung“ nachgehen, sollten wir allerdings noch ein wenig bei dem ersten Teil unseres Themas, nämlich dem Stichwort „Geistheiler“ bleiben:

Die pragmatisch denkenden Engländer sind uns in der „Wahr“-nehmung dieses Phänomens, in seinem „Als-wahr-Erkennen“ ein gutes Stück voraus. Bei uns Deutschen herrscht eher Schwarz-weiß-Malerei vor oder eine Art Bekennermanie nach dem Motto: daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Die britische Ärztekammer z. B. räumte schon vor Jahren in einer Stellungnahme ein, daß „durch die geistige Heilung gesundheitliche Wiederherstellungen erreicht wurden, die nicht durch die medizinische Wissenschaft geklärt werden können“. Zu dem gleichen Ergebnis kamen die christlichen Kirchen in England, die das Phänomen der geistigen Heilung durch Untersuchungskommissionen prüfen ließen.

Aufgrund der Einsicht, daß die sog. Apparatemedizin inzwischen unübersehbar an ihre Grenzen gestoßen ist, und nach dem Grundsatz „wer heilt, hat recht“ öffneten in London einige hundert Krankenhäuser den geistigen Heilern ihre Tore. Die geschätzte Zahl der „Geistheiler“ in England beläuft sich auf 20000. 4000 sind im Verband der »*National Federation of Spiritual Healers*« zusammengeschlossen – andere in kleineren Verbänden.

Die »*National Federation of Spiritual Healers*« definierte geistige Heilung als Heilen von Körper, Geist und Seele durch *Handauflegen* und durch *Gebet oder Meditation* – letzteres auch bei abwesenden Patienten (Fernheilung). Als Mitglieder werden nur Heiler zugelassen, die ihre Fähigkeit zu heilen einer Prüfungskommission über einen bestimmten Zeitraum

unter Beweis gestellt haben. Der Verband veranstaltet regelmäßige Fortbildungsseminare und beteiligt sich an medizinischen Forschungsprojekten. Zu keinem Zeitpunkt haben die geistigen Heiler in England den Anspruch erhoben, die Ärzte zu ersetzen. Sie genießen die Anerkennung des Gesundheitsministeriums.

Fragt man die „spiritual healers“ in Großbritannien nach dem „Woher“ ihrer Heilkraft, dann sagen sie in aller Regel, daß nicht sie es seien, die heilen, sondern daß sie nur Vermittler der Heilströme Gottes seien, die im ganzen Kosmos fließen. Von ihnen habe sich der Kranke entfernt, und die körperliche Krankheit sei Symptom dafür, daß der einzelne aus der Ordnung geraten sei. Heilen ist hier also immer auch mit der Aufforderung verbunden, die gesamte Lebenseinstellung zu ändern.

Unterscheidung der Geister

Daß man sich auch hierzulande allmählich dem Phänomen der Geistheilungen zu stellen beginnt, zeigen nicht nur die eingangs erwähnten fragwürdigen Fernsehspktakel, sondern auch eine Konferenz der EZW und der landeskirchlichen Beauftragten für Weltanschauungsfragen, die vom 27.–30. Mai 1986 in Kassel stattfand und die sich in seriöser Weise um ein Verständnis der Sache bemühte. Den Hauptvortrag hielt der Physiker *Prof. Dr. Werner Schiebeler* (FH Ravensburg). Er sprach anhand eines Lichtbildervortrages über »*Paranormale Heilungen*«. Darunter verstand er Heilungen, die von der herrschenden Wissenschaft nicht zureichend erklärt werden können. Solche Heilungen beruhen auf der Überzeugung, daß aus einer jenseitigen Welt Kräfte in unser Leben hineinwirken. Es gäbe eindeutig nachweisbare Heilungen, bei denen „mit der Materie etwas besonderes

geschieht, das die normale Medizin und Naturwissenschaft nicht erklären kann“. Prof. Schiebeler hat Heilungen auf allen Kontinenten untersucht, dokumentiert und auch gefilmt. Seine Erklärung des Phänomens „Geistheilung“ lautet: Nicht der Mensch heilt; er selbst hat keine besonderen (z. B. medizinischen) Fähigkeiten, keinen Geistbesitz oder ein besonderes übernatürliches Wissen. Vielmehr ist da ein Geistführer, der den Heiler wie ein Werkzeug benutzt, wenn dieser sich von ihm gebrauchen läßt. Folglich kann kein Geistheilender das Ergebnis seiner Bemühungen voraussagen oder voraussehen oder gar Erfolg garantieren. Auch hier wird dem Heiler zwar jede göttliche Selbstüberschätzung verwehrt, aber das „Woher“ der Heilkraft wird nicht als etwas Natürliches, wie etwa Musikalität, sondern als etwas Übernatürliches verstanden. Der „Heiler“ ist lediglich das Medium einer geistigen Kraft, die sehr verschiedenen Ursprungs sein kann. Schiebeler gibt daher den Rat, man solle sich den Heiler, dem man sich anvertraut, sehr genau ansehen. Es ist nicht gleichgültig, woher die Kräfte kommen.

Das erinnert an das neutestamentliche Wort, daß auch der Satan Wunder tun könne (2. Thess. 2, 9). Geistheilung ist also nicht von vornherein Heilung durch den Heiligen Geist.

Stellen wir auch diese Frage, nämlich die Frage nach der Unterscheidung der Geister im Heilungsvorgang noch etwas zurück und bleiben wir zunächst bei der „natürlichen“ Einschätzung der Geistheilung – auch der Satan gehört im Sinne des obigen neutestamentlichen Zitates zum Bereich des Natürliches oder genauer des Geschöpflichen. Und wo es natürlich zugeht, ist eine natürliche Erklärung grundsätzlich nie auszuschließen – auch, wenn sie heute noch nicht gegeben werden kann.

Geistheilung aus der Sicht indischer Christen

In diesem Sinne eines geschöpflichen und damit einsichtigen Vorgangs versuchen aufgrund ihrer Geistes-tradition z. B. indische Theologen mit dem Phänomen der Geistheilung fertig zu werden.

Im Zusammenhang von Heilungen erwähnt das Neue Testament immer wieder das Auflegen der Hände, die Anwendung von Öl oder ähnliche Praktiken, die bei uns leicht in den Verruf magischer Handlungen kommen. Um nun ein magisches Mißverständnis des Heilungsgebetes mit begleitenden Zeichenhandlungen abzuwehren, beziehen sich manche Christen unter den Indern auf die uralte indische Anthropologie. Die indische Vorstellung vom Menschen weiß von einem *feinstofflichen Ätherleib*, der den grobstofflichen sichtbaren Leib gleichsam wie ein Energiefeld umgibt. Dieser Ätherleib hat – so die Vorstellung – Stellen, an denen sich die Ströme unserer Lebensenergie besonders konzentrieren. Sie heißen *Chakren*. Sie gelten gleichsam als Transformationszentren zwischen Geist und Materie. Mit ihnen nehmen wir wie mit Ventilen vor allem jene feinen Strahlungen auf, die wir als Energie aus dem Kosmos ebenso dringend benötigen wie körperliche Nahrung. Auch Gefühle werden über die Chakren aufgenommen und auf andere Menschen ausgestrahlt. Mütterliche Schwingungen der Liebe und der Zärtlichkeit z. B. erreichen über diesen Kanal auch schon das Kleinkind, dessen Verstand noch unterentwickelt ist. Auch negative Energien können auf diesem Wege in den Körper fließen, z. B. Nervosität, Angst, Streß. Es kann zu Verkrampfungen und Blockaden der Chakren kommen und somit zu einer Art energetischer Unterernährung.

Die Chakren sind als energetische Kno-

tenpunkte zugleich Bewußtseinszentren. Geistig-seelische Wachheit, Erlebnisfähigkeit und Sensitivität hängen mit der Ausprägung der Chakren zusammen. Umgekehrt sind Blockaden in den Chakren seelische Störungen, denen über kurz oder lang Krankheitssymptome im materiellen Körper folgen müssen. Die Aufgabe des Heilers ist es, nach dieser Vorstellung, die Chakren gleichsam wieder zu beleben, damit sie ungestört Energie aufnehmen und abgeben können. Heilen ist dann gleichsam Energietransfusion durch einen energetisch Begabten.

Für einen Hindu bereitet diese Vorstellung keine Probleme. Für ihn ist ein Heiliger, ein Swami, immer eine Art Übermensch, der kraft seiner Überlegenheit mehr Energie ausströmt und so zum Heilen befähigt ist. Und der indische Christ fragt sich – sicher nicht zu Unrecht – ob nicht das aufrichtige Gebet zu Gott gleiche Kräfte freisetzen kann, die die Chakren des Patienten mindestens genau so günstig beeinflussen. Der Unterschied ist also folgender: Während der hinduistische Heiler die Tatsache, daß er die Ausstrahlungen des Patienten, die Schwingungen der Chakren wahrzunehmen und deshalb kranke von gesunden Körperteilen zu unterscheiden in der Lage ist, seiner meditativen Schulung, seiner vervollkommenen Geistigkeit zuschreibt, nimmt der indische Christ diese Begabung als je im Gebet gegebene Gabe und nicht als eigene Fähigkeit an.

Dieser Versuch, Geistheilung als etwas Natürliches zu erklären, mag uns sehr abwegig und exotisch vorkommen. Aber ich möchte aufgrund meiner Erfahrungen mit anderen Denk- und Lebensweisen davor warnen, alles Fremde gleich als Spinneerei abzutun. Und ich möchte darauf hinweisen, daß in den USA in letzter Zeit verblüffende Zusammenhänge zwischen der indischen Chakren-Theorie und den

endokrinen Drüsen entdeckt wurden und daß in New Yorker Krankenhäusern das medizinische Personal wieder in der Kunst des Handauflegens unterwiesen wird (»New York Times«, 26. März 1985).

Heilungswunder im Neuen Testament

Bevor wir uns einem weiteren Kontinent zuwenden, nämlich Afrika, und uns von dortigen Christen und Kirchen etwas über ihr Heilungsverständnis sagen lassen, sollten wir zunächst einmal das Neue Testament selbst befragen.

Zweifellos berichtet es von Jesus rein zahlenmäßig mehr Wundergeschichten als Reden und Predigten. Diese Wunder, vor allem die Heilungswunder (vgl. die Summarien, z. B. Matth. 9, 35: „Und Jesus ging umher in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheit und alle Gebrechen“), werden mit einer solchen Selbstverständlichkeit berichtet, daß die Frage, ob es derartiges überhaupt gibt, als Problem im Neuen Testament überhaupt nicht auftaucht. Selbstverständlich gibt es Heilungen. Jedes Kind in der orientalischen Umwelt Jesu weiß das! Und die Verfasser der neutestamentlichen Schriften gehen hier von einer unbefragten Selbstverständlichkeit aus.

Für sie interessant ist nicht das „Ob“, sondern das „Wie“ der Heilung – das heißt: In wessen Namen? In welchem Geist? Zu welchem Zweck geschehen sie? Wunder gibt es. Und Wunder kann prinzipiell jeder tun – sogar der Satan. Sie sind also kein Ausweis von Göttlichkeit. Und: Sie können sogar schädlich sein, vom Eigentlichen, nämlich dem Glau-

ben, dem unbedingten, voraussetzungslosen Vertrauen auf Gott, ablenken. „Ihr wollt nur Zeichen und Wunder sehen“, kritisiert Jesus im Johannes-Evangelium (4, 48) seine Jünger. M. a. W.: Wundergläubigkeit, die Gott erst dann etwas zutraut, wenn er durch ein Wunder nachgewiesen hat, daß er überhaupt zu etwas fähig ist, diese Wundergläubigkeit ist eine der subtilsten, hinterlistigsten Formen des Unglaubens!

Heilung in den Afrikanischen Unabhängigen Kirchen

Wenn ich diese Fragen auch nicht im einzelnen an den neutestamentlichen Heilungsgeschichten verifizieren kann, so möchte ich doch ein Beispiel aufführen, inwiefern sie durch Christen beantwortet werden, die sich selbst ganz vom biblischen Heilungsauftrag verstehen: die sog. „Heilerkirchen“ in Afrika. *Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Becken*, Afrika-Referent im Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland (Stuttgart), hat sie eingehend beschrieben (näheres in seinem Buch: »Theologie der Heilung«, Verlag Missionsbuchhandlung Hermannsburg 1972; vgl. auch MD 1985, S. 284ff und »Impulse« Nr. 20 der EZW). Ich selbst habe mich auch in diesen Kirchen, die es in ganz Afrika, vor allem aber in Südafrika gibt, intensiv umgesehen.

Man trifft sie sonntags ohne langes Suchen am Rande der großen Städte in Parks, auf freien Plätzen, unter Bäumen, in offenen oder auch in geschlossenen Hütten, meist 30, 40, 50 Menschen. Sie tragen lange, weiße Gewänder, die mit blauen Kreuzen und grünen Sternen geschmückt sind. Nach dem Streß der Wochenarbeit in der Großstadt suchen sie am Sonntag Entspannung in ihrer meist

kleinen Gemeinschaft: Sie singen und tanzen, predigen das Evangelium und beten für die Kranken.

Die Schätzung, daß es in ganz Afrika etwa 8000 dieser unabhängigen Kirchen gibt, ist sicher nicht zu hoch gegriffen. Die größte, die *Kimbanguisten-Kirche* in Zaire, zählt mehrere Millionen Mitglieder. Sie ist auch Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen.

Alle diese Gemeinschaften haben ein auffallendes Kennzeichen: Hier werden Menschen geheilt, oder genauer: Bei ihnen gehen Heil und Heilung Hand in Hand.

Fragt man die Mitglieder, warum sie dazugehören, so erhält man meistens eine Antwort mit etwa dem folgenden Wortlaut: „Ich war krank; da kamen diese Leute zu mir und haben für mich gebetet; ich wurde dadurch geheilt; und nun gehöre ich zu dieser neuen Gemeinschaft der Leute Gottes.“

Diese Auskünfte haben den Heilerkirchen natürlich eine Menge an Verdächtigungen eingetragen: Sie hielten Krankheit für Einbildungen oder Unglauben, sie hätten alte afrikanische Medizinmannsriten mit Christlichem in einem obskuren, synkretistischen, sektiererischen Gemisch vermischt etc.

Lernt man sie allerdings näher kennen, versteht man allmählich das uns verlorengegangene ganzheitliche Denken. Die meisten von ihnen haben keinerlei Hemmungen, zum Arzt zu gehen – etwa mit einem gebrochenen Arm. Aber bei langanhaltenden, ernsthaften Erkrankungen stellen sie eine Frage, die unserem physischen Reparaturdenken abhanden gekommen ist, die aber doch gleichsam hinter jeder Seite der Bibel steht. Sie fragen: Ist mit diesem Mann, dieser Frau, diesem Kind etwas grundsätzlich in Unordnung geraten? Mit anderen Worten: Krankheit ist für sie ein Ausdruck

unserer Todverfallenheit. Sie stellen sicher nicht die platte Gleichung auf: Wer sündigt, wird krank, oder gar: Wer nicht genug gebetet hat, wird nicht gesund. Wir kommen der von ihnen gemeinten Sache sehr viel näher, wenn wir sagen: Sünde und Krankheit sind Symptome unseres gebrochenen Verhältnisses zu Gott, unserer Angewiesenheit auf Heil, der Angewiesenheit der ganzen Schöpfung auf Heil, Heilwerden, Heilsein.

Und da kann nur einer helfen: Gott selbst! Aus der Verflochtenheit von seelischer Schuld und leiblicher Not führt kein Weg über eine selbstgewirkte Gerechtigkeit und Rettung heraus. Lutherisch gesprochen: Hier wird der Rechtfertigungsglaube, die Rettung des Todgeweihten allein aus Gnaden, ganzheitlich verstanden. Es gibt auch keine Rettung des *Leibes* ohne Gott.

„Alles Heilwerden kommt von Gott“ – das ist also der erste Grundsatz dieser Kirchen.

Wie sieht das praktisch aus? Man wendet sich nicht nur mit seiner seelischen, sondern auch mit seiner körperlichen Not an den Leiter der Gemeinde, den „Heiler“. Der liest dem leidenden Menschen aus der Bibel vor und betet über ihm. Nicht selten werden dabei auch symbolische Zeichen angewandt: Öl, Wasser, Asche, Salz – oder Licht, Kerzen, Tanz etc. Oder im Zusammenhang damit wird dem Kranken die Beichte abgenommen und das Abendmahl mit ihm gefeiert.

Bei der Fürbitte legt der Heiler, biblischem Vorbild gemäß, dem Kranken als Zeichen persönlicher Zuwendung die Hände auf, nicht nur auf den Kopf, sondern auch auf die schmerzenden Stellen des Körpers.

In unserem sog. aufgeklärten Denken trennen wir ganz wirklichkeitswidrig zwischen einer mechanistisch verstandenen Reparatur des Körpers und einer blutlee-

ren, ins Geistige abgehobenen Begriffs- und Theorietherapie der Seele. Den beschriebenen afrikanischen Kirchen geht es dagegen nicht nur um Gesundheit im körperlichen und um Heiligkeit im geistlichen Sinne: Sie suchen vielmehr mit Gott in ein Verhältnis zu kommen, in dem sie ihn als Vater anreden und ganz unmittelbar mit ihm rechnen dürfen – und zwar für alles, was ihr Leben ausmacht: Leib und Seele. Wenn sie glauben, von Gott Gutes erwarten zu dürfen, dann nicht nur für ihre Seele im Sinn einer Sündenvergebung, sondern auch für ihren Leib im Sinne der Heilung seiner Gebrechen – also: ganz oder gar nicht!

Daß der Weg an der Hand des Vaters, dem man Gutes zutraut, auch durch Leiden geht, ist diesen Menschen in ihrer gelebten Kreuzestheologie alles andere als ungewöhnlich. Auch der Tod, vor dem der Arzt dann schließlich kapituliert, bedeutet für diese Menschen keine Enttäuschung. Bei der Beerdigung geht der Heiler mit zum Grabe und bezeugt die Überwindung des Todes durch die Auferstehung Jesu Christi. Das Wesen des Geheiltwerdens bei den Heilerkirchen Afrikas bedeutet also im echt christlichen Sinne das Aufrichten von Zeichen der Hoffnung in einer todgeweihten Welt.

Hier ist also das Heilen genau in den Zusammenhang gestellt, in dem auch die Heilungstaten Jesu immer stehen: Jesus heilte und – damit untrennbar verbunden – verkündigte das nahe herbeigekommene Gottesreich. Heilungen im Neuen Testament sind Zeichen der Hoffnung, daß Gott *alles* in Ordnung bringen wird in seinem kommenden Reich.

Einen zweiten Grundsatz der afrikanischen Heilerkirchen müssen wir beachten: „Keine Heilung ohne Gemeinde“. Das kollektiv verstandene Subjekt des Afrikaners und die Leib-Christi-Vorstellung des Paulus liegen ganz dicht beiein-

ander. Krankheit hat daher immer auch etwas mit einem gebrochenen Verhältnis zur Gemeinschaft zu tun. Wenn der Heiler merkt, daß die Krankheit auf zwischenmenschliche Spannungen zurückzuführen ist, ruft er die betroffenen Personen zusammen und führt eine Aussöhnung herbei, die mit symbolischen Handlungen abgeschlossen wird.

Das eigentliche Geheiltwerden ist immer eingebettet in die Fürbitte und genau so auch in die Fürsorge der Gemeinde. Die Krankengebete nehmen oft die Rolle des Abendmahls im Gottesdienst ein. Unter Krankheit werden alle Bedrohungen des Lebens verstanden, wie etwa auch Arbeitslosigkeit, Familientrennung durch Wanderarbeit, drückende Armut. Diese Krankengebete sind oft die reinsten „politischen Nachtgebete“, da sie das ganze soziale Elend vor allem der südafrikanischen Schwarzen aufnehmen. Die helfende Tat (etwa ein bescheidenes Darlehen für ein Gemeindeglied etc.) gehört meistens dazu. Man weiß auch, daß der lebendige Gott sich nicht durch magische Worte manipulieren läßt. Das Gebet: „Dein Wille geschehe!“ kommt genau so von Herzen wie das Rechnen mit der Zuständigkeit Gottes für das ganze Leben. Die christliche Grundaussage ist Gottes Solidarität mit den Mühseligen, Armen, Kranken, Beladenen, d. h. mit uns Menschen, und zwar konkret, nicht in abgehobenen Theorien. Das verstehen diese Menschen unter Inkarnation, unter der Menschwerdung Gottes in Jesus.

Größere Gemeinschaften unterhalten regelrechte „Heilungsheime“. Neben einer gewissen Diät und etwas „Beschäftigungstherapie“ ist hier das Wichtigste ein reiches gottesdienstliches Leben, persönliche Seelsorge und Fürbitte – alles Dinge, die den Ablauf in einem normalen Krankenhaus nur stören würden. Das Wesentliche aber ist das Erleben der

neuen Gemeinschaft. In dieser Zeit wird dem Kranken deutlich gemacht, daß er wirklich Heilung des ganzen Menschen nur bei Gott und in der neuen Gemeinschaft der Christen finden kann.

Schlußfolgerungen und Thesen

Wir leben nicht in Afrika, in Asien, in Amerika und auch nicht in England. Wir müssen die Menschen unseres Landes dort abholen, wo sie sind. – Aber vielleicht lassen sich aus der Erfahrung mit Glaubensheilungen in anderen Teilen der Welt doch einige grundsätzliche Aussagen der christlichen Botschaft wiedergewinnen. Die Fragehaltung ist inzwischen auch bei uns vorhanden. Das beweisen überdeutlich das erwähnte „Geistheiler“-Spektakel im Fernsehen oder die Berichte des Bestseller-Autors Michael Ende, wie und unter welchem Einfluß er seine Erfolgsbücher »Momo« oder »Die unendliche Geschichte« schreiben konnte.

Uns soll hier nur interessieren, was gesagt werden muß, wenn die Heilung wirklich als vom Heiligen Geist bewirkt geglaubt werden kann. Ich möchte ein paar Schlußfolgerungen ziehen, und dabei greife ich auch auf die eine oder andere These zurück, wie sie der katholische Theologe, Psychotherapeut und Theaterwissenschaftler *Dr. Michael Marsch* auf der besagten Konferenz der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Mai 1986 in Kassel vertreten hat (näheres in seinem Buch »Heilen«):

1. Es gibt spontane Heilungen, und es gibt Menschen, die sie besser bewirken können, als andere. Diese Fähigkeit ist kein Ausweis von Göttlichkeit. Da diese Heilungen sich im Bereich des Kreatürli-

chen bewegen, ist ihre Erklärbarkeit prinzipiell anzunehmen – auch wenn sie heute noch nicht möglich ist.

2. Die neutestamentlichen Heilungswunder sind hinweisende Zeichen auf das kommende Gottesreich, in dem alles heil sein wird. Jesus, so heißt es in den Summarien, heilte und verkündigte das nahe Gottesreich: Wort und Tat sind hier zwei Seiten derselben Medaille.

Der Charakter der neutestamentlichen Wunder als den Glauben nicht ersetzende, sondern ihn fördernde, in der alleinigen Verfügungsgewalt Gottes stehende Zeichen und Hinweise auf das nahe herbeigekommene Gottesreich wehrt typische Mißverständnisse ab:

- das „medizinische“ Mißverständnis, als wäre es Jesus um eine Heilungskampagne oder ein „medizinisches Sanierungsprogramm“ gegangen;
- das magische Mißverständnis, als gäbe es eine religiöse Methode – etwa Art und Dauer des Gebetes, mit der Gott verfügbar gemacht und Heilungswünsche erfüllt werden könnten;
- die Wundergläubigkeit, die Gott nur vertraut, wenn er zuvor seine Fähigkeit nachgewiesen hat – etwa durch ein Heilungswunder, die also die Gabe (die Heilung) höher schätzt als den Geber (Gott).

Das heißt: „Wunder“ im neutestamentlichen Sinne sind im Glauben an Jesus Christus erkannte Zeichen der schon vorhandenen Auferstehungswirklichkeit inmitten der noch vorherrschenden Kreuzesgestalt des Lebens.

3. In der Aussendungsrede (Matth. 10 / Luk. 10) überträgt Jesus seinen Arbeitsstil ausdrücklich auf die Jünger: heilen und das Reich Gottes verkündigen. Am Schluß des Markus-Evangeliums heißt es, daß *alle* damit gemeint sind, also nicht nur die Jünger (vgl. dazu auch die Aussendung der 70 Jünger in Luk. 10).

4. Heilung im christlichen Sinne geschieht durch Gott selbst.

Das hat zur Folge:

- daß ein „Heiler“ im christlichen Sinne ein Mensch ist, der es der Kraft des Heiligen Geistes zutraut, für den ganzen Menschen, also auch für den leiblich-kreatürlichen Bereich, „zuständig“ zu sein, den Heiligen Geist also nicht nur auf den geistig-moralischen Bereich des Menschen beschränkt und der entsprechend glaubensvoll betet;
- daß das Gebet um Heilung einerseits mit einem Gott rechnet, der auf persönliche und spezielle Bitten eingeht, der andererseits aber nie unseren Wünschen verfügbar gemacht werden kann, sondern stets souverän bleibt;
- daß die körperliche Heilung im christlichen Sinne nie ein Zweck in sich selbst ist, sondern stets Hinweis auf das geheilte und vollkommene Leben im kommenden Gottesreich (also etwas ganz anderes als Wundergläubigkeit oder Heilungsspektakel);
- daß christliches Heilen nie „Reparatur“ des Körpers mit anderen Mitteln sein darf (etwa nach dem Motto: Nimm dir statt der Tablette ein Gebet!), sondern immer mit der Änderung der Gesamthaltung und der Ausrichtung auf das Reich Gottes verbunden ist: Wenn ich von Gott geheilt werde, bin ich privilegiert, Zeichen seines kommenden Heilszustandes an mir zu tragen;
- daß jede Heilung, gleich wie sie zustande kommt (durch Gebet oder im Krankenhaus oder durch *beides*, was ich als das christlich Normale ansehen würde), daß also jede Heilung letztlich das Geheimnis der Liebe Gottes bleibt;
- daß deshalb der Christ die gängigen Methoden der Heilung für Leib und Seele durch Medizin und Psychotherapie dankbar annehmen und keineswegs in Mißkredit bringen darf;

– daß Leiden (also nicht geheiltes Leiden) auch seinen gottgegebenen Sinn hat – auf Zeit oder auch auf Dauer (vgl. Paulus: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“);

– daß schließlich jede Suggestion von Heilungsgarantie unter christlichem Vorzeichen durch Menschen, die sich zudem als besonders heilungsmächtig ausgeben, Gotteslästerung ist.

5. Allerdings ist es eine ebenso große, oder womöglich noch größere Gotteslästerung, Gott keine direkte Einwirkungsmöglichkeit auf mein leibliches Wohl zuzutrauen. Deshalb wird übersehen, daß die Vergebung der Sünden ein mindestens genauso „unglaubliches Wunder“ ist wie die Heilung des Leibes.

Von solcher Haltung der Beschränkung der „Wirksamkeit“ Gottes auf die Vergebung ist die gängige Theologie bei uns beherrscht. Und dieses Denken meinen die Christen der Dritten Welt auch, wenn sie sagen, sie könnten mit der „westlichen Theologie“ nichts anfangen. Sie wehren sich im Sinne eines inkarnatorischen oder ganzheitlichen Zeugnisses gegen ein Auseinanderklaffen von Verkündigung und konkretem Zeugnis der Kirche. Als „Tatfeld“ des inkarnierten Wortes dürfen nicht nur die sozialen Bezüge des Menschen (politische Verantwortung des Christen), sondern muß auch die Leiblichkeit (Heilungsauftrag der Kirche) gelten.

Welches sind nun die Gründe dafür, daß in der gängigen europäischen Theologie Gott nur zögernd eine direkte Einwirkungsmöglichkeit auf das leibliche Wohl des Menschen zugetraut wird?

– Aus neuplatonischem Denken heraus hat sich bei uns immer noch die Vorstellung gehalten, der Leib sei nur das Gefängnis der Seele, das geduldige Ertragen von Schmerzen sei also das christlich gebotene Verhalten (Intellek-

tualisierung der Theologie) – auch müsse ein richtiger Glaube ganz ohne sichtbare Zeichen auskommen (doketische Verfälschung der Inkarnations-theologie).

– Aufklärung und Rationalismus konnten ein spontanes Einwirken Gottes in den leiblich-kreatürlichen Bereich in kein logisches System bringen. Die persönliche Gottesbeziehung mußte daher auf Ethik und Moral reduziert werden (Fixierung auf ein überholtes wissenschaftliches Weltbild).

– Daraus folgen: die Angst, gezielt zu beten; das Unvermögen, an einen Gott zu glauben, der mich persönlich liebt; der nicht bewältigte Scheinkonflikt zwischen Gottesglaube und Wissenschaftsgläubigkeit; die unchristliche Vorstellung, als seien körperliche Leiden gut zur Läuterung der Seele.

6. Wenn daher der Heilungsauftrag der Kirche etwa durch Gemeinschaften wie die beschriebenen afrikanischen Kirchen wieder betont wird, dann ist das mehr als eines der vielen unerklärlichen Phänomene plötzlicher leiblicher Gesundung, dann ist es vielmehr die Wiederentdeckung der Tatsache, daß Gottes Heilzusage dem *ganzen* Menschen gilt und er deshalb mit Zeichen dieses ganzheitlichen Heils schon heute rechnen darf, die an seiner Seele, seinem Leib und im Zusammenleben mit anderen Menschen – also im persönlichen wie im gesellschaftlichen Bereich – sichtbar werden.

Wir können versuchen, das unserem lutherischen Denken geläufige „gerecht und Sünder zugleich“ in diesen ganzheitlichen Ansatz hinein zu übersetzen als „zugleich geheilt und des Heils und der Heilung noch bedürftig“.

Wer Gott um körperliche Heilung bittet, rechnet mit der Auferstehungswirklichkeit für seine Existenz!

Hans-Diether Reimer

Power Evangelism und Christus-Geist Gedanken zum John- Wimber-Kongreß

Wie sehr sich die deutschen Charismatiker nach einem frischen Impuls aus jenen Kreisen sehnten, denen das Leben in charismatischer Gemeinschaft leichter gelingt als ihnen, das konnte man an den hochgespannten Erwartungen ablesen, die sie John Wimber und seinem Team aus Los Angeles entgegenbrachten. Wie wenig andererseits einem Außenstehenden verständlich wurde, was auf dem Frankfurter Kongreß »Evangelisation in der Kraft des Geistes« wirklich geschah, das zeigten deutlich die meisten Presseberichte. Inzwischen sind viele Einzelbeobachtungen weitergegeben worden, die freilich vom Ganzen her verstanden werden müssen; für sich genommen reichen sie für ein abschließendes Urteil nicht aus. Der Autor dieses Berichts hat den Kongreß von Anfang bis Ende aufmerksam mitverfolgt und hat viele Gespräche mit

Veranstaltern, Teilnehmern und Beobachtern geführt. Seine Sachinformationen zum Kongreß erschienen im letzten »Materialdienst der EZW«. Hier nun seine kritische Stellungnahme, die er als einen positiven Beitrag zur Klärung verstanden wissen will, damit das Anliegen einer geistlichen Erneuerung der Kirche, dem er sich selbst verpflichtet weiß, deutlicher werden kann (siehe auch die beiden Berichtsauszüge S. 372ff).

Der Mann John Wimber

Viele meinten, der kalifornische Pastor und Gründer der (freikirchlichen) »Vineyard Christian Fellowship«, der in letzter Zeit weltweit bekannt geworden ist, solle lieber nicht nach Deutschland kommen, weil dies Unheil anrichten könnte. Das veranlaßte mich, ihn mir genauer anzusehen. Ist John Wimber tatsächlich so gefährlich?

Klein, rundlich, in sich ruhend und eher zurückhaltend, doch mit aufmerksamen Augen alles genau beobachtend, so wirkte er auf der Pressekonferenz am Beginn der Fünf-Tage-Veranstaltung. Durchaus kongreß-erfahren und souverän mit seinem Publikum umgehend, dabei sehr natürlich und außerordentlich kontaktfähig, so stand er Tag für Tag auf der Bühne der Festhalle im Frankfurter Messengelände: eher ein Glied des Teams als dessen Generalintendant, und schon gar nicht der mächtige Prophet einer kommenden Geist-Kirche. Er begleitete eigenhändig am Keyboard die Lieder, eingebunden in die rasch zusammengestellte Band. Er trat selbstverständlich zurück, wenn andere etwas zu sagen hatten. Und wenn er betete, sprach er kurz, spontan und direkt, die Hände in den Hosentaschen. Zuweilen

merkte man ihm an, daß er auf eine Weissung von Gott wartete, was nun zu tun sei. Es war klar: dieser freundliche Mann eroberte die Herzen im Fluge.

Doch könnte nicht gerade darin die Verführung bestehen? Eine begeisterte Gefolgschaft ist unkritisch; eine faszinierte Schar kann leicht manipuliert werden. Hat Wimber tatsächlich manipuliert? Die Antwort auf diese Frage dürfte bei den verschiedenen Kongreßbeobachtern unterschiedlich ausfallen. Jedenfalls hat Wimber gegen diese Gefahr keine Sicherheitsventile eingebaut. Er hat seine Überzeugung und Lehre mit größter Selbstverständlichkeit vorgetragen, ohne den einzelnen Zuhörer auf dessen eigenen Glauben hin anzusprechen, ohne ihn zum eigenen prüfenden Mitdenken aufzurufen und ohne anzudeuten, daß vieles unterschiedlich gesehen werden kann – gerade auch in den Reihen der ernsthaft Gläubigen. Ja, es geschah des öfteren, daß Wimber das Auditorium wie eine Schar von Kindern anredete, nicht wie erfahrene Christen, als die sie eingeladen worden waren. Auch gab es Momente, wo er dirigierte – den Geist sowohl wie das Auditorium. Das aber sind Methodenfragen; hier geht es um John Wimber selbst.

Mein Eindruck war der eines sensiblen, ehrlichen und bescheidenen Mannes, der hinter seinem Anliegen und seinem Dienst als Person eher verschwindet. Dieser Ruf war ihm vorausgegangen, und ich fand ihn in Frankfurt bestätigt. Für einen Personenkult scheint Wimber nicht anfällig zu sein. Ich entdeckte keine Guru-Manieren bei ihm. Ja, er erschien mir christlicher als manch anderer, der in der Kirche zu reden und zu lehren hat und die Richtung anzugeben versucht. Auch Wimbbers Mitarbeiter wirkten auf mich zumeist als durchaus ernsthafte und geistlich geprägte Christen.

Die Veranstaltung

Ein Urteil über John Wimber selbst sagt freilich noch nichts über die Veranstaltung aus. Bekanntlich entwickeln derartige Kongresse ihre eigene Dynamik. Und in Frankfurt ging es immerhin um den fragwürdigen Begriff „power evangelism“. Die Angst, daß etwas Ungutes passieren könnte, war nicht von vornherein von der Hand zu weisen, zumal die Verantwortung für das Kongreßgeschehen allein in Händen der Amerikaner lag.

Was also ist wirklich geschehen? Am Beginn einer jeden Plenumsveranstaltung stand ein etwa halbstündiges Singen. Es folgten Vorträge – auch die sog. Workshops bestanden hauptsächlich aus Vorträgen –, wobei durchweg biblische Lehre vermittelt wurde, die mit Zeugnissen und Erfahrungsberichten farbig und oft auch sehr persönlich und humorvoll illustriert war. Dann sollte im letzten Teil einer jeden Schulungseinheit das durch das Wort Übermittelte *geschehen*; es sollte praktiziert werden. Über das Gebet sollte nicht nur gesprochen werden, es sollte auch gebetet werden; es sollte nicht allein über Heilung gelehrt, sondern auch geheilt werden (unter den Anwesenden waren viele, die Heilung und Befreiung suchten); Evangelisation war nicht nur ein thematischer Lehrpunkt, es ging um die jetzt zu vollziehende Entscheidung, evangelistisch tätig zu werden. Die sich dazu bereit erklärten, wurden, evangelikaler Sitte gemäß, nach vorne gerufen. Mit ihnen und für sie wurde gebetet, sie wurden besonders motiviert und gesegnet.

„Know it, believe it, do it“ könnte als Wimbbers Devise gelten. Ihm ging es ganz eindeutig um Entschiedenheit und Glaubensgehorsam. – Wie aber können nach einer einstündigen oder auch zweistündigen Rede schon Entscheidungen fallen, fragte ich mich. Wie kann man – nach

Programm von 21 Uhr bis 22 Uhr – christliches Heilen praktizieren?

Von diesen zwei Fragen ist die erste relativ leicht zu beantworten. Die Tagungsteilnehmer waren bereits motiviert nach Frankfurt gekommen. John Wimber bzw. sein Kongreß sollte ihnen zu mehr Mut, vielleicht auch zu einem Schritt in eine größere Verbindlichkeit hinein verhelfen. Dem hat Wimber mit Hilfe von Bekenntnis- und Verpflichtungsritualen (wie der Religionswissenschaftler sagen würde) entsprochen. Von einem ungunstigen Bekehrungsdruck kann demnach nicht die Rede sein.

Die zweite Frage ist bedrängender und eine Antwort alles andere als einfach; deshalb soll hier eingehender geschildert werden.

Am Abend des ersten vollen Kongreßtages wollte Wimber, nachdem er im Lehrteil über die menschlichen Sperrungen gesprochen hatte, die das Wirken Gottes blockieren, nun im praktischen Teil *das Beten für Kranke demonstrieren*. Es begann, indem er einen intuitiv gewonnenen Eindruck mitteilte: „Es ist jemand hier, der starke Schmerzen hat; sie ziehen sich vom Ende der Wirbelsäule über die rechte Hälfte des Kopfes bis zum Auge hin; er möge vorkommen.“ Ein älterer Herr stand auf und kam zur Bühne: Er hat seit 40 Jahren Migräne, und seine Schmerzen sind genau beschrieben worden. Noch vier weitere Personen kamen nach vorne; sie fühlten sich bei der Beschreibung ebenfalls angesprochen.

Jetzt wurde offenkundig, daß der Heilungsdienst auf der Bühne im vollen Rampenlicht vorgeführt werden sollte. Teammitglieder wurden heraufgerufen; sie traten zu den Heilungssuchenden, so daß sich schließlich fünf kleine Gruppen bildeten. Unverzüglich begannen sie mit ihrem Dienst, doch hörte man nichts, da sie leise sprachen und still beteten. Man sah

nur, daß sie zuweilen ihre Hände gegen den Kopf des Patienten erhoben. Wimber beobachtete ebenfalls und kommentierte zuweilen. Aber was wollte er schon viel erklären und zeigen. Er konnte nur darauf hinweisen, daß es zunächst um ein erstes Kontaktgespräch mit dem Kranken geht; daß es dann gilt, einen Eindruck von der Herkunft und dem Ausmaß des Leidens zu gewinnen („Diagnose“), worauf man sich klar machen soll, „was Gott jetzt für diesen Menschen tun will“, wie man also beten soll, um ihm zu helfen. Dann kommt der „Gebetseinsatz“ mit den entsprechenden Wirkungen und Reaktionen beim Patienten. Aber von diesen war nichts zu sehen und zu hören, außer daß eine Patientin außerordentliche Schmerzen bekam und in einen Raum hinter die Bühne geführt wurde.

Was Wimber an diesem Abend über die Praxis des Heilungsgebets sagte – aber auch was er in seinem Buch darüber geschrieben hat –, erklärt nicht gerade viel. Sofern es wirklich um christliches Heilen geht, gibt es wohl überhaupt nicht viel zu lehren; hier wird das gemeinsame verantwortliche Praktizieren wahrscheinlich der einzige angemessene Weg sein, um etwas zu lernen. Vor allem kann man nicht dozieren, während unmittelbar daneben gebetet wird. So gewann man in Frankfurt den Eindruck, daß dieses Stück nicht recht gelungen war. Oder ging es Wimber insgeheim eben doch um die Demonstration eines Wunders Gottes, wie er es eingangs formulierte: „Laßt uns zuschauen, um zu sehen, was geschieht?“ – Allein, das sichtbare Wunder kam nicht. Ich glaube nicht, daß deutsche Charismatiker eine solche Führung je inszenieren werden. Glaubensdemonstrationen entsprechen unserer Mentalität nicht. Allerdings liegt m. E. hier weniger eine Glaubensdifferenz als vielmehr ein kultureller Unterschied vor. Amerikaner sind

in diesem Punkt wesentlich naiver und demonstrationsfreudiger. Ich selbst empfand diesen Teil – trotz mancher unguter Gefühle – nicht wirklich als peinlich, zumal er in eine Schulungsveranstaltung eingebaut war. Auch verlief er eher ruhig als dramatisch. Auf der Bühne wurde nach diesem Abend nichts mehr demonstriert; der Gebets- und Heilungsdienst geschah nun durch die Teams in der großen Halle und in den angrenzenden Räumen. Am Ende jeder Versammlungseinheit sah man überall Gebetsgruppen, und es wurde berichtet, daß hier viel Beeindruckendes geschehen sei: an geistlicher Seelsorge und innerster Kommunikation mit den Heilungssuchenden, auch an Heilung und Befreiung. Die anwesenden Ärzte und Psychologen stellten keine „bedenklichen Fälle“ im Zusammenhang mit diesem Dienst fest. Allerdings auch keine frappierenden Heilungen.

Die stärkste Kritik hat der *dritte Abend* hervorgerufen. Jetzt sprach Wimber über den Glaubensgehorsam des Christen und über seine Entschiedenheit im geistigen Kampf. „Wir überwinden den Satan, indem wir die Werke Gottes tun.“ Wimber wollte die Anwesenden bewegen, wollte sie über Hemmschwellen heben. Seine Stimme wurde laut. Er ruft Christus als mächtigen König aus, proklamiert seine Herrschaft und Macht. Jetzt soll sie sich zeigen: „Jetzt wird der Geist in Wellen kommen ... wir warten jetzt ... auf vielen ist er schon ... wartet weiter, er wird auch euch berühren ... möge die Kraft fallen ... Mehr Kraft, Herr! – mehr als sie halten und tragen können... Jesus, gib ihnen Macht, zu heilen und die Dämonen auszutreiben, die Macht zu verkündigen, die Toten aufzuerwecken! ... In einer großen Zahl wirkt schon der Geist...“ usw.

Es geht Wimber in diesem Moment um *Bevollmächtigung*, wie er ausdrücklich

sagte. Wenn dabei die Gegenwart Christi und das Wirken seines Geistes ausgerufen wird, so ist dagegen wohl grundsätzlich nichts einzuwenden – allein, dies wird von der Bühne aus *gemacht!* Was in den Rahmen einer gottesdienstlichen Feier gehört, zumindest in einen gemeinsamen geistlichen Prozeß, das ist hier ein Programmpunkt des Abends. Man wird den fatalen Eindruck nicht los, daß hier der Geist zitiert, die Menge manipuliert und die Atmosphäre bewußt aufgeheizt wird. Der Mann auf der Bühne wirkt in diesem Augenblick doch wie ein Beherrscher der Geister. Mögen viele, sehr viele in der großen Halle dem allen willig gefolgt sein und vielleicht auch innere Schritte vollzogen haben – dies kann nicht bestritten werden –, mir selbst ist es nicht möglich, diese Passage als ein geistliches Geschehen zu werten. Hier ist m. E. die Grenze zur Psychomanipulation erreicht, wenn nicht überschritten worden. – Dieser Abend hat nicht nur mir zu schaffen gemacht.

Bei dem Geschilderten handelt es sich um besonders markante und auch kritische Punkte der Frankfurter Veranstaltung. Faßt man *das Kongreßgeschehen insgesamt* in den Blick, dann meine ich, daß es weder als „Spektakulum“ charakterisiert werden kann noch auch als ein vor Kirche und Öffentlichkeit möglichst zu verbergendes peinliches Ereignis. Was den dritten Abend betrifft, so kann ich ihn nicht zum zentralen Ereignis des ganzen Kongresses hochstilisieren, wie dies vereinzelt geschehen ist, und ich kann ihn ebensowenig zum Schlüssel für die gesamte Verkündigung Wimbers und seines Teams erklären. Bei unparteiischer Betrachtung unterschied sich der Kongreß also nicht gravierend von anderen Glaubensversammlungen in der Kirche, die zum Teil ebenfalls eine starke innere Dynamik entfalten.

Die Verkündigung

Wenn nicht nur vor dem Kongreß, sondern auch nach ihm von „Gefahren“ und „Belastungen“ gesprochen wird, so muß sich dies auf den Inhalt des als Lehre und Praxis Übermittelten beziehen. Und in der Tat, hier finden sich durchaus Ansatzpunkte für Kritik bzw. für eine kritische Weiterarbeit. Es wäre nötig, jetzt ins Detail zu gehen und besonders Wimbers Schriften ausführlicher heranzuziehen. Das ist in unserem Zusammenhang leider nicht möglich. Nur wenig kann angesprochen werden.

Was in Frankfurt geboten wurde, glich einem Felsbrocken, der erst behauen werden muß. Im Urzustand ist er nicht brauchbar. Das ist im Bild gesprochen, doch meine ich es durchaus in der damit angedeuteten Schärfe. Ich will dies zunächst in dreifacher Hinsicht erläutern.

1. Vier Tage lang einem im Grunde sehr einfachen *amerikanischen Biblizismus* ausgesetzt zu sein, das löste bei mir unterschiedliche Reaktionen aus: Empörung, Traurigkeit, Ermüdung und Resignation, Rechtfertigungsversuche für diesen Umgang mit der Heiligen Schrift, Infragestellung der eigenen Haltung... Erst im Rückblick wurde mir klar: der Biblizismus als eine naive Glaubenshaltung verdient nicht Empörung. Er muß weitergeführt, vertieft werden. Das geschieht durchaus bei den Theologen der charismatischen Erneuerung in unserem Land, Katholiken wie Protestanten.

Die charismatische Erneuerung steht und fällt mit einer konsequenten *biblichen Theologie*. Diese aber darf sich nicht zu einem Biblizismus verengen, der dann mit Glaubensgehorsam und „biblischer Frömmigkeit“ schlechthin verwechselt wird. Unter „Bibilizismus“ verstehe ich die (angeblich) unveränderte direkte Übernahme der Worte und Berichte der

Bibel als (historische) Fakten und als Gebot, ohne bewußten hermeneutischen Verarbeitungsprozeß und ohne Berücksichtigung unseres heutigen geistigen Horizontes. Weil Jesus mehrfach vom Satan gesprochen hat, *deshalb* existiert der Teufel wirklich; daß in der Bibel von Dämonenaustreibungen berichtet wird, ist *Beweis* dafür, daß Dämonen in einem Menschen wohnen können. Oder: Immer wieder heißt es in den Evangelien: „Jesus heilte sie alle.“ Nun sollen wir Christen Jesus in allen Dingen als seine Jünger nachfolgen; *also* sollen auch wir alle heilen. Das sind Beispiele eines kurzschlüssigen biblizistischen Denkens.

Der Ruf: „Sagt und tut es einfach so, wie die Bibel es vorgibt!“ hat etwas Faszinierendes und Erschreckendes zugleich. „Faszinierend“, weil dadurch Sperren durchbrochen werden; „erschreckend“, weil hier eine Glaubensnaivität zum Vorbild gemacht wird, die für geistliche Erkenntnisprozesse, für den „Geist, der in alle Wahrheit leitet“, keinen Raum bietet. Ich bezweifle keinen Moment, daß unser verkopftes, moralisiertes und auch verklemmtes abendländisches Christentum immer wieder neue „Naivitätsspritzen“ braucht. Wenn aber die charismatische Bewegung nicht mehr im vollen Sinn eine *Bewegung des Geistes ist, die Befreiung, Lebendigkeit, Vielfalt und Tiefe des Geistes* bringen kann, sondern zu einer Bewegung der naiven Bibelfrömmigkeit wird – dann ist viel verloren! Dann ist jenen Christen der Weg verbaut, die von Haus aus eine weitere Sicht mitbringen. Und jene sind enttäuscht, die schon eine geistliche Haltung einnehmen und nun die charismatische Erneuerung als eine weiterführende Spiritualität begrüßen. Der Geist gibt nicht nur den Mut zum Tun, wie das in Frankfurt fortwährend artikuliert wurde; er verleiht auch die Fähigkeit, neu zu sehen. Von solcher „cha-

rismatischen Spiritualität“ war in Frankfurt jedoch wenig zu spüren.

2. Einer der drei Workshops sollte über „Heilung“ gehen; geboten wurden jedoch – an allen drei Nachmittagen – Lektionen über *„die geistliche Kampfführung“ wider Teufel und Dämonen*. Hier liegt nicht lediglich eine Engführung oder eine Akzentverschiebung vor. Dahinter steht eine Grundüberzeugung Wimbers und seiner Anhänger, die äußerst kritisch betrachtet werden muß – vor allem auch deshalb, weil sie mit Wimbers Zentralbegriff „power“ zusammenhängt. Dieses Wort meint bei ihm nicht nur „Vollmacht“ (Matth. 7, 29), „Kraft“ (Eph. 3, 16; Matth. 9, 8) oder „Fähigkeit“, „Vermögen“ (Joh. 1, 12), sondern: *Machtde-monstration Gottes durch den Menschen im Urkampf zwischen Gott und dem Satan*. Wenn Wimber betont, er wolle das Reich Gottes verkünden, nichts anderes, dann meint er mit diesem Begriff nicht ein „Reich“ im essentiellen Sinn (Bereich, Lebensdimension), sondern im dynamischen Sinn die mächtige Königsherrschaft Gottes, die ihre Macht im Kampf gegen die Widermächte erweist. In diesem Kampf, der heute tobt, steht der Gläubige als „Soldat Christi“ an vorderster Front. Eph. 6, 10–17 ist der Schlüsseltext. Damit ist die Situation des Christen von Grund auf dramatisiert.

Nun soll nicht bestritten werden, daß solche Gedanken aus dem Neuen Testament heraus entwickelt werden können. Allein, *die Basis unseres Glaubens ist nicht der Kampf, sondern der Sieg Christi*. Unsere Freiheit ist nicht fortwährend neu zu erkämpfen. In der Tiefe sind wir durch Christus befreit, und aus dieser Freiheit heraus dürfen wir handeln. Bei Wimber ist diese Erkenntnis zwar vorhanden – doch schiebt sich bei ihm das Wort „power“ dazwischen. Er will Kampfeswirkungen sehen. Der Teufel sollte nach

Apk. 8, 7 möglichst mit Geschrei ausfahren.

Wenn W. *Kopfermann* mit Recht fordert, daß der Bereich des Bösen theologisch enttabuisiert werden muß und daß die Dinge, die mit den verborgenen Mächten zu tun haben, in der Kirche wieder ernst genommen werden müssen, so ist dazu auf jeden Fall zu sagen: nicht über die Schrift hinaus! Es ist ja auffällig: In der gesamten biblischen Überlieferung wird in einem so hohen Maße von der Herrschaft Gottes und der Vollmacht Christi her gedacht und gelebt, daß dem Teufel und seinem Reich die denkbar geringste Ehre erwiesen wird. Es gibt *keine biblische Satanologie oder Dämonologie!* Das müssen sich die Charismatiker klarmachen. Wenn in einer so okkult belasteten Zeit, wie es die gegenwärtige ist, die Charismatiker sich gewiesen fühlen, gerade auch das verborgene Böse aufzuspüren und in der Seelsorge anzugehen, so ist hier die allergrößte Behutsamkeit am Platz. Denn es gibt das Phänomen der *Dämonisierung der Welt um des Befreiungskampfes willen*, den man durchführen will. Auf keinen Fall sind wir den Aufgaben, die uns in diesem Bereich gestellt sind, gewachsen, wenn wir sie mit Hilfe einer derart aufgebauchten biblizistischen Dämonologie angehen, wie dies im Seminar von McClure in Frankfurt geschehen ist. An diesem Punkt ist massiver Widerstand nötig.

3. Wer die charismatische Bewegung im Horizont der religiösen Strömungen unserer Zeit sieht, der mag die Frage stellen, was das für ein *Geist* ist, den John Wimber und seine Gefolgsleute anrufen. Alle beziehen sich heute ja auf den Geist, gerade auch die verschiedensten Richtungen, die unter dem Namen „New Age“ zusammengefaßt werden. Also muß diese Frage sehr ernst genommen werden. Gewiß, Wimber lehrt ausdrücklich, daß es

sich beim Geist *nicht* um eine der Schöpfung zugehörige Macht handelt; es ist vielmehr Gott selbst, der durch seinen Geist wirkt. Daran macht er den Unterschied fest zwischen christlicher Heilung (er spricht von „divine healing“) und allen anderen Wunderheilungen. Das ist für ihn sehr einfach. Doch ist es eine alte Erfahrung, daß sich die theologische Bestimmung und die innere Überzeugung, die das Handeln des Menschen faktisch bestimmt, oft nicht decken. Wimber und seine Leute jedenfalls sprechen in Ausübung ihres Evangelisations- und Heilungsdienstes den Geist immer wieder als eine übernatürliche Wirkkraft (Dynamis) an. Sie sind von den „Zeichen und Wundern“ als Gottes- bzw. Geist-Wirkungen fasziniert. Gott als der souverän Handelnde steht nicht eigentlich im Zentrum ihres Denkens und ihrer Argumentation. Es geht ihnen um „spiritual power“, nicht so sehr um ein „Leben im Geist“ bzw. mit Christus; um Befreiung, nicht so sehr um Freiheit; um Heilung, nicht so sehr um Heil. Das dynamische Element des Geistes ist für sie entscheidend; dies ist ein charakteristischer Zug ihrer Glaubenshaltung und Theologie. Es soll Wimber freilich nichts Falsches untergeschoben werden, denn ganz fraglos kreist sein Denken um Gott, und zwar um den Gott der Bibel, und um ein Leben mit Jesus, um Freiheit und Heil des Menschen! Doch kommt es auf die Gewichtung an. Hier handelt es sich um einen sehr sensiblen Punkt: *Es ist gefährlich, vom Geist losgelöst von dem personalen Gott bzw. Christus zu reden.* Denn der Geist selbst ist nicht personal zu fassen, deshalb darf er aus einer trinitarischen Bindung auf keinen Fall gelöst und selbstständig werden, sonst schieben sich automatisch dynamistische Vorstellungen in den Vordergrund. Dann geht es um Kraft und Macht, die man erleben kann,

die man durch Beten und Buße (Lebensübergabe), durch Konzentration und Erwartung, durch intuitive Menschenführung zum Funktionieren bringen kann. Religion bedeutet dann: Geistwirkung erfahren, und Glaube wird zur Fähigkeit, sie hervorzubringen. Das Christentum aber ist keine „Religion des Geistes“, sondern es ist – mit dem alttestamentlichen und jüdischen Glauben aufs engste verknüpft – die Religion des lebendigen Gottes und Herrn, der in Jesus Christus (und nicht im Geist) erschienen ist und der keineswegs in seinen Wirkungen aufgeht. Es führt leicht in die Irre, wenn die Charismatiker vielfach ungeschützt vom „Geist“ reden; und Wimbers „power“-Begriff ist – in seiner engen Verbindung mit „Geist“ – nicht minder ungeschützt.

Ausgeblendet: Die Charismen als Dienstgaben für die Gemeinde

Noch zwei Beobachtungen, die in einer gewissen Beziehung zueinander stehen, sollen angeführt werden.

John Wimber lehrt, daß *allen gläubigen Christen die Fülle der geistlichen Gaben zugänglich ist.* Er gründet sich hierbei ganz offensichtlich auf die summarischen Aussagen des Neuen Testaments: „Die Zeichen, die den Glaubenden folgen werden, sind: ... böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden, ... auf Kranke die Hände legen zu ihrer Besserung“ (Mk. 16, 17–20). Oder: „Macht Kranke gesund, ... reinigt Aussätzige, treibt böse Geister aus“ (Matth. 10, 8; Lk. 10, 9 u. 17–19: Aussendung der Jünger bzw. der Siebzig). Wenn nun Gottes Geist mit seiner ganzen Kraft und Wirkungsweise einem jeden Christen zur Verfügung steht – das wird mit dem Prinzip „alle Gaben für alle“ ja letztlich ausgesagt –, was sind dann „Charismen“? Kommt es dann nicht allein darauf an,

den Geist durch rechten Glauben und rechtes Beten zur Wirkung zu bringen? Das ist Aufgabe eines jeden; die Geistwirkungen sind hier in das individuelle Glaubensgeschehen eingebunden, und es ist gegen Übertreibung, Eigenwilligkeit und unkontrolliertes Herumprobieren, was erfahrungsgemäß ja immer wieder geschieht, auf solche Weise wenig Schutz geboten. Denn wie will man hier ordnen? Bei diesem Konzept bleibt völlig unklar, wovon Paulus in seinem ersten Korintherbrief tatsächlich redet. Er beginnt die entsprechende Passage Kap. 12, 1 ja mit dem Wort „pneumatikos“, was die Geistesgabe und den Gabenträger zugleich bedeutet. Ständig spricht er von einzelnen Charismen und einzelnen Christen, und was er im Blick hat, ist ganz offensichtlich eine verantwortliche geistliche Ordnung der je besonderen Gaben und Dienste.

Nach Paulus teilt Gott also jeweils bestimmte Gaben zu, zur „Auferbauung“ der Gemeinde (1. Kor. 12, 4–7; 14–26). Bei diesem Prinzip werden die Christen angespornt, bei sich und anderen nach den wirklich vorhandenen Gaben zu suchen, die, wie ich meine, zu einem großen Teil auch menschliche Begabungen und Fähigkeiten sind. Hier wird auch das Bewußtsein wachgehalten, daß keiner zu hoch von sich denken soll (Röm. 12, 3), sondern daß ein jeder sein Fündlein beizusteuern habe und dabei ergänzungsbedürftig bleibt; daß erst im Zusammenspiel aller Gaben die Gemeinde zu einem organischen Leib wird.

Damit bin ich beim zweiten Punkt, den ich ansprechen wollte. Die „charismatischen“ Passagen bei Paulus in 1. Kor. 12–14 und Röm. 12 weisen einen strengen Bezug zwischen den Charismen und der *christlichen Gemeinde* auf. Bei Wimber dagegen ist es der einzelne, der der Bibel in allem gehorsam sein soll, der die

Geistesgaben für sich beanspruchen und sie ausüben darf, und dem Gott auf direkte Weise zeigt, wozu er berufen ist. Die Rückkopplung an die Gemeinschaft tritt zurück. Zumindest war dies in Frankfurt so; in der Vineyard Fellowship mag es anders sein.

Nun ist es John Wimber nicht übel zu nehmen, wenn er sich nicht vorstellen kann, wie die geistlichen Impulse, die er vermitteln will, in die traditionellen deutschen evangelischen Kirchen und Gemeinden hineingetragen werden können. Hier Wege zu finden, ist die Aufgabe unserer eigenen Leute. Doch bedeutet es eine nicht zu rechtfertigende Einseitigkeit, wenn auf dem ganzen Kongreß von der „*Gemeinschaft im Geist*“ als konkrete Form von „Kirche“ so gut wie gar nicht die Rede war, geschweige denn, daß von solcher geistlich-kirchlicher Gemeinschaft her gedacht und argumentiert worden wäre. Nicht nur, daß dadurch den Kongreßbesuchern die Ausrüstung vorenthalten wurde, die sie unbedingt brauchen, um das, was sie als Anregung empfangen haben, kirchlich zu leben. (Ich empfand dies als ein großes Manko des Kongresses.) Es fehlte damit auch eine ganz wesentliche Dimension der biblischen Lehre vom „Leben im Geist“.

Was nun die traditionellen Kirchen und Gemeinden anbelangt, so hat Wimber durchaus positive Worte für sie gefunden – er will ihnen dienen, und das muß, so glaube ich, ihm wirklich abgenommen werden. Und doch wird der Bezug der Geistesgaben und der charismatischen Kreise auf die jeweils vorgegebene Kirche bei ihm nie wirklich *zwingend*. Zu stark ist der Begründer einer neuen christlichen Denomination in den Vereinigten Staaten von der Überzeugung beherrscht, daß der Geist in der Christenheit auf ganz verschiedene Weise wirkt: einmal in den alten Gemeinden, zum anderen durch

Erneuerung dieser Gemeinden, und zum dritten durch Entstehen neuer Gemeinden und Kirchen. Diese drei Möglichkeiten stehen bei ihm gleichwertig nebeneinander. So denken die kirchlichen Charismatiker nicht. Gerade W. Kopfermann, dem aufgrund einiger mehrdeutiger Äußerungen nachgesagt wurde, er wolle die charismatische Bewegung u. U. aus der Kirche herausführen, betont in der Selbstdarstellung der GGE, die für den Kongreß in neuer Form herausgebracht wurde, ganz ausdrücklich: „Die »Geistliche Gemeinde-Erneuerung« bekennt sich zur verfaßten evangelischen Kirche als dem ihr von Gott zugewiesenen Platz. Sie ... widersteht allen Versuchungen, die Kirche innerlich oder gar äußerlich zu verlassen. Sie bejaht die Geschichte dieser Kirche als eine vom Heiligen Geist mitgeprägte... Sie interpretiert neue geistliche Erfahrungen grundsätzlich von den vorgegebenen Lehrüberlieferungen her...“

Auf einen Nenner gebracht

Versucht man, den Frankfurter Kongreß zu überblicken und seinen wesentlichen Beitrag zu ermitteln, dann bestand dieser m. E. nicht in den konkreten Lehren und Praktiken. Seine eigentliche Bedeutung lag vielmehr in der *Ermutigung für die Charismatiker*. Alles andere scheint mir zweitrangig (und damit auch korrigierbar) zu sein. Die Teilnehmer erlebten, wie von Wimbers Vineyard Fellowship ein Impuls übersprang. Diese junge Gemeinschaft, in der die Flamme des neu gewonnenen Glaubens noch hell brennt, die mitreißt durch ihre Begeisterung und ihr Engagement, die fasziniert durch ihre „hinreißende Naivität“, wie ein Kongreßteilnehmer treffend bemerkte, die aber durchaus auch einen Vorsprung an geistlicher Erfahrung hat, – sie hatte ihren Dienst nicht verfehlt. Die Überzeugung

der Verantwortlichen der »Geistlichen Gemeinde-Erneuerung«, daß internationale Verbindungen wichtig sind und daß wir in Deutschland einen Anstoß durch Gruppen, die den charismatischen Impuls anders leben als wir, notwendig brauchen, wurde dadurch bestätigt.

Als W. Kopfermann zu Beginn seiner Schlußrede am Sonntagvormittag Dankbarkeit zum Ausdruck brachte und dabei, wie es einem Pastor gebührt, mit dem Dank an Gott einsetzte, da brach ganz überraschend rauschender Beifall aus – zweieinhalb Minuten lang, immer wieder von neuem anschwellend. Das war in keiner Weise „gemacht“, sondern spontan und echt. Und zweieinhalb Minuten bedeuten hier eine sehr lange Zeit! Wenn bei einem großen und zentralen Treffen einer innerkirchlichen Gruppierung solches geschieht, darf keine Kirche dies gering achten. Wegen theologischer Lehrdifferenzen und mancher unausgeglichener Praktiken den Kongreß in toto zu disqualifizieren und John Wimber rundweg abzulehnen, weil man gewisse Passagen in seinen Büchern rot anstreichen muß, das wäre ein völlig unangemessenes Verhalten. Aufgrund dessen, was sie in Frankfurt erlebt haben, würden die Charismatiker dies in keiner Weise verstehen. Denn sie empfanden den Kongreß *durchweg* positiv, wie ein Querschnitt durch die Reaktionen beweist. Sie kamen freilich auch in einer anderen Haltung nach Frankfurt als skeptische Beobachter. Diese wollten den Kongreß kritisch beurteilen, und sie fanden durchaus Kritikwürdiges. Jene kamen mit der Bereitschaft, sich animieren zu lassen, und sie ließen sich führen und wurden animiert. Vor allem hörten sie von geistlichen Prozessen, die unsere traditionelle Kirche kaum mehr kennt, und sie erlebten etwas davon mit. Sie spürten Gottes Wirken. Anstoß, Ermutigung, in gewisser Hinsicht

vielleicht sogar ein Durchbruch, das war der eigentliche Beitrag dieses Kongresses. Seine Wirkung dürfte stärker und nachhaltiger sein als jene von Straßburg 1982 (s. MD 1982, S. 224ff), denn die Thematik war hier konkreter. Ja, es sieht so aus, als ob auch schon bestimmte Linien erkennbar sind, die weiterführen: Eine größere Selbstverständlichkeit, das eigene Anliegen zum Tragen zu bringen, zeichnet sich bei den Charismatikern ab. Dabei wird sich nun eine Zeitlang das Thema „Öffnung für spezielle Wirkungen des Heiligen Geistes“ (Heilung, Befreiung, Umkehr) in den Vordergrund schieben. Eine Intensivierung der „ökumenischen“ Verbindungen innerhalb des charismatischen Aufbruchs ist zu erwarten und vielleicht auch eine größere Gesprächsbereitschaft der Charismatiker.

Auf seiten der offiziellen Kirche und ihrer verschiedenen Kreise aber spürt man gegenwärtig zunehmend ein Bedürfnis, einzelne Punkte und Themen, die durch die charismatische Bewegung und durch weitere Gruppen in den Vordergrund getreten sind, aufzugreifen und an ihnen weiterzuarbeiten. Und hier sehe ich nun nach dem Wimber-Kongreß die eigentliche Chance für Kirche und charismatische Erneuerung. Die – nicht erst mit dem Kongreß sichtbar gewordenen – Herausforderungen durch die charismatische Bewegung gelten uns allen! Der Wimber-Kongreß „gehört“ nicht nur denen, die ihn organisiert haben; er ist mitten in unserer Kirche geschehen. Und wenn er ein Anstoß war, dann ist dies ein Anstoß für die Erneuerung der Kirche insgesamt. Nun muß nach ihm dringend das geschehen, was während ihm offensichtlich nicht möglich war: die gründliche Verarbeitung und theologische Vertiefung des Gebotenen und die Zuordnung auf die jeweilige kirchliche Situation. Dabei habe ich den Eindruck, daß gerade die „Un-

gereimtheiten“ des Kongresses ein Ansporn sein könnten, sich *gemeinsam* an die Arbeit zu machen. Und das wäre wahrscheinlich sogar im Sinne von John Wimber.

Norbert Klatt, Göttingen

Die messianische Gestalt des „Lehrers der Gerechtigkeit“ und das „Jesus-Grab“ von Srinagar

Die These, daß Jesus mit Yus Asaf identisch und in Srinagar, der Hauptstadt von Kaschmir, begraben sei (vgl. MD 1985, S. 83f), hat durch *Hugh Joseph Schonfield*, einem jüdischen Autor, der sich immer mehr esoterischem Gedankengut zu öffnen scheint, eine grundsätzliche, obgleich ideologisch geprägte Kritik erfahren. In ihr kommt er zu dem Schluß, daß der Tote des Yus-Asaf-Grabes in Srinagar nicht Jesus, sondern der *Moreh-zedek*, der „Lehrer der Gerechtigkeit“ der essenischen Mönchsgemeinde sein könnte. Diese Ausprägung der Legendenbildung um das Yus-Asaf-Grab (vgl. auch MD 1986, S. 204ff), das immer mehr zu einem Zentralthema in der esoterischen Literatur aufzusteigen scheint und das nun auch mit den vielfältigen „Essener-Spekulationen“ eine feste Verbindung eingegangen ist, könnte einen größeren Kreis von esoterisch interessierten Menschen ansprechen und damit eine Breitenwirkung entfalten, die es notwendig erscheinen läßt, trotz der schwierigen

Lektüre ihre wesentliche weltanschauliche Grundlage einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Weltweit bekannt wurde Hugh Joseph Schonfield durch sein Buch »*The Passover Plot*«, das seit dem Jahre 1973 unter dem Titel »*Planziel Golgatha*« schon in zweiter Auflage auch dem deutschen Leser zugänglich ist. Darin vertritt er die Auffassung, daß sich Jesus nach und nach mit einer vorgegebenen Messiaskonzeption identifiziert habe und mit ihr so verwachsen sei, daß diese sein Handeln gänzlich bestimmte. Der „Messiasgedanke“ ist auch, in Verbindung mit dem Versuch, ihm historische und metaphysische Tiefe zu verleihen, das zentrale Thema des im Jahre 1984 von Schonfield herausgebrachten Buches »*The Essene Odyssey*«, das ein Jahr später unter dem Titel »*Die Essener. Das Geheimnis des Wahren Lehrers und der Einfluß der Essener auf die menschliche Geschichte*« ebenfalls in deutscher Sprache erschien. Drei gewichtige Themen werden darin ineinandergewoben: die Frage nach Herkunft, Wesen und historischer Wirkung der Messiasidee, die Frage nach der Identität und der Lebensgeschichte des „Lehrers der Gerechtigkeit“ und die Frage nach dem Yus-Asaf-Grab von Srinagar. Etwa 200 Seiten dienen dem Versuch, diese Fragen einer Lösung zuzuführen, doch können weder die Resultate, noch weniger aber die Methode, wie diese gewonnen wurden, historisch befriedigen.

Im Zentrum der Ausführungen steht die „messianische Idee“, jedoch nicht in ihrer national-jüdischen Ausprägung in der Gestalt des Messias-Königs, sondern in der Person des Priester-Messias, der eine Inkarnation des „Himmelsmenschen“ sei (S. 70; 154). Als unsichtbares Muster des sichtbaren Universums sei der „Himmelsmensch“ zugleich auch das eigentliche metaphysische Wesen des Menschen, ein

Archetypus oder der Adam Kadmon, in dessen Bilde Adam, der Mensch geschaffen wurde, der nun seinerseits danach trachte, sein Urbild zu erkennen und sich als Teil des Universums zu begreifen. Das Bestreben, dies in einer gemeinsamen Sprache des Geistes auszudrücken, könne man „als eine Suche nach Gott beschreiben; doch im Wesen ist es eine Suche nach dem vollkommenen Ausdruck unserer Gattung, dem Idealen Menschen“ (S. 12). Der „Himmelsmensch“, der Messias und der „Ideale Mensch“ sind aber eigentlich niemand anderes als Gott selbst, denn „wie das sichtbare Universum der Selbstaussdruck des Unsichtbaren Gottes ist, so ist der Messias, als Erste Schöpfung, das Ebenbild dieses Selbstaussdrucks als Adam Kadmon“ (S. 166). Mit der Idee des Priester-Messias als Inkarnation und irdischer Manifestation des „Himmelsmenschen“, der das Abbild Gottes in der Schöpfung darstelle und in verkleinerter Form als eben jener Messias auf unseren Planeten komme, scheint der Kerngedanke jener Botschaft gegeben zu sein, die Schonfield zu verkünden hat. Diese Anschauung vom „Himmelsmenschen“, der kosmisch erweiterten Idee des auch im Neuen Testament genannten „Menschensohnes“, auf die der gnostische Mythos vom „Urmenschen“ und/oder die platonische Logos-Interpretation des Philo von Alexandrien eingewirkt haben könnte, sei Grund und Inhalt der Verkündigung des „Lehrers der Gerechtigkeit“, aber auch Johannes des Täufers und Jesu gewesen. Deshalb möchte Schonfield den heutigen verunsicherten Menschen die Lehre vom Priester-Messias und „Himmelsmenschen“ ebenfalls nahebringen, denn „der Mensch kann wissen, daß er im Kern aus dem Stoff ist, der das Universum ins Sein gebracht hat“ (S. 174). Diese angeblich von den Essenern entwickelte Weltan-

schauung helfe uns somit zu erkennen, „daß wir im Himmelsmenschen eine gemeinsame Quelle unseres Seins haben, der auch der Garant für die Erfüllung unserer Bestimmung ist“ (S. 22). Damit dürfte übereinstimmen, daß „tief in uns ... etwas danach zu streben (scheint), die gewagte und offenbar anmaßende Behauptung zu machen, daß wir mit dem Himmelsmenschen gleich sind, daß wir sein Ebenbild seien und demgemäß unsere Funktion eine kosmische sei“ (S. 179). Doch ist der „Himmelsmensch“ auch ein Wesen, an das „wir uns in Zeiten der Krise oder Notfällen wenden können“ (S. 179), und „zu Zeiten größter Not und Gefahr, wenn der Mensch am Abgrund der Katastrophe steht, wird der Himmelsmensch da sein“ (S. 174).

Zur Idee des „Himmelsmenschen“ seien die Essener geführt worden, als sie über die messianische Doppelfunktion nachdachten, die ihrerseits dem geistigen Bemühen um die Bewältigung des Problems des Bösen entwachsen sei. Denn „indem sie die Art und Weise erforschten, wie des Menschen Befreiung vom Bösen erreicht werden könnte, entwickelten die Essener eine Philosophie des Messianischen, eine Philosophie, die zugleich spirituell und politisch war“ (S. 13). Damit ist die bei den Essenern geläufige Vorstellung vom Messias aus Israel und Aaron, dem königlichen und dem priesterlichen Messias, angesprochen. Diese Vorstellung reicht in ihrer historischen Wurzel weit in die Vergangenheit zurück und beruht darauf, daß sowohl der König wie auch der Hohepriester in Israel gesalbt wurden. Der Messias-Titel bezeichnete ursprünglich nur diese beiden „Gesalbten“, er konnte aber auch auf nicht-jüdische Personen übertragen werden, wie dies besonders deutlich bei dem persischen Großkönig Cyrus hervortritt, der im Buch Jesaja 45,1 als Messias bezeichnet wird.

Später verbanden sich mit dem Messias-Titel die Erwartungen der Wiederherstellung der nationalen Selbständigkeit des jüdischen Volkes, aber auch eschatologische Spekulationen, die sich um eine Vielzahl messianischer Gestalten kristallisierten. Für Schonfield ist es nun wünschenswert, „die Entwicklung des Konzepts des priesterlichen Messias als Ergebnis der Lehre der Essener aufzuzeigen“ (S. 49), das dann sowohl in die Vergangenheit, wie auch in die Zukunft projiziert worden sein soll, mit der Folgerung, daß das, was man z. B. „Jesus zuschrieb, nur in Bezug zu den Vorstellungen der Essener und esoterischen Juden dieser Zeit verstanden werden kann“ (S. 165). Das Konzept des priesterlichen Messias sei, wie schon angedeutet, das Resultat eines Reflexions- und Deutungsprozesses, zu dem die Essener einerseits durch das Böse in der Welt, andererseits durch das Schicksal des „Lehrers der Gerechtigkeit“ angeregt worden seien. Denn dieser sei in der Zeit der Verfolgung unter dem „gottlosen Priester“ Alkimus etwa 160 v. Chr. nach Damaskus geflohen und im Exil gestorben. In dem Konzept des Priester-Messias habe die Person des „Lehrers der Gerechtigkeit“, der priesterlichen Zentralfigur der Essenergemeinde, eine Ausweitung in kosmische Dimensionen erfahren und sei geradezu mit der Idee des „Himmelsmenschen“ zusammengefallen. „Dieser Mann, ein Prophet, Priester und Gesetzgeber, wurde als messianischer ‚Sohn des Menschen‘ vergrößert, der erhöhte Ausdruck für unser gemeinsames Menschsein, namenlos und zeitlos“ (S. 151). Als Mensch wird er aber ein Opfer des Bösen und sollte sich dadurch „unter uns auch als der niedrigste und einsamste Träger all unserer Leiden manifestieren, ein Opfer unserer Unmenschlichkeit“ (S. 151). Doch als „Ideal unseres unerkannten Wesens“ (S. 152) sei

er stets gegenwärtig und rufe im Menschen immer wieder die Kräfte des Guten gegen das Böse auf, so daß wir an diesem Werk der Überwindung des Bösen teilhaben können. Diesem Ziel dient auch seine irdische Manifestation, die sich in Zeiten der Krise, daher möglicherweise auch in unseren Tagen, immer wieder ereignet. „Einzig wegen des hohen Ziels der Erlösung der Auserwählten und schließlich der Erde selbst und unter Einbeziehung der Gläubigen in die messianische Persönlichkeit, war der Himmliche Mensch ... im Wahnen Lehrer der Endzeit verkörpert worden“ (S. 163f). Die Inkarnation des „Himmelsmenschen“ im „Lehrer der Gerechtigkeit“ zielt also nicht auf eine Erlösung des Menschen aus Gnade, sondern auf die Erweckung des besseren Selbst des Menschen und auf den Appell zur moralischen Überwindung des Bösen. Denn er rufe „in uns unser besseres Selbst wach, den Weg der Sorge um andere und zur Liebe und Herzengüte“ (S. 152). In diesem Impuls, den er in uns zur Überwindung des Bösen bewirke, scheine daher als letztes Ziel eine bessere, weisere und edlere Welt auf. Historisch betrachtet ist von dem „Lehrer der Gerechtigkeit“ kaum etwas bekannt, und Schonfield hebt dies auch eigens hervor: „Es ist vielleicht unglücklich, daß wir noch nicht, und vielleicht nie, den wahren Namen des Lehrers wissen werden, oder vieles aus seiner Lebensgeschichte. Aber es ist uns heute möglich, positiver über seine Erfahrungen zu sprechen“ (S. 76). Damit seien die Leidenserfahrungen gemeint, die uns in den dem „Lehrer der Gerechtigkeit“ zugeschriebenen essenischen Psalmen entgegneten. Darüber hinaus versucht Schonfield aus verschiedenen Schriften und Andeutungen einen Schattenriß des „Lehrers“, seiner Persönlichkeit, seines Lebens und seiner Lehre zu erschließen. Mit Hilfe des soge-

nannten »Atbasch-Codes«, in dem die Buchstaben hebräischer Wörter durch die ihnen zugeordneten Buchstaben des rückwärts gelesenen hebräischen Alphabets ausgetauscht werden, entschlüsselte er den Namen »Taxo«, den angeblichen Decknamen des „Lehrers der Gerechtigkeit“, als »Asaph« (S. 17). Damit sind neben dem Tod des „Lehrers“ im Exil die ersten Elemente gegeben, die den Autor im Verlaufe seiner Untersuchungen zum Yus-Asaf-Grab führen werden.

Den Namen »Taxo« entnimmt Schonfield der apokryphen Schrift »Die Himmelfahrt Moses« oder »Das Testament des Moses«, die in einer lateinischen Übersetzung aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. erhalten ist. Nähere Untersuchungen dieses Textes, der vielleicht auf ein hebräisches oder aramäisches Original zurückgeht, ergaben, daß er aus der griechischen Sprache übersetzt und wahrscheinlich zu Beginn des ersten nachchristlichen Jahrhunderts abgefaßt wurde. So sieht man denn auch im Namen »Taxo« eine griechische Wortform (taxôn), die in ihrer futurischen Bildung auf eine Gestalt hindeute, die „ordnen wird“. Der Name »Taxo« scheint also ein Funktionsname zu sein, und es wäre durchaus denkbar, daß mit ihm der wiederkommende Elia bezeichnet ist, der vor der Ankunft des Messias das Priestertum wiederherstellen und die Versöhnung der Generationen bewirken soll. Verschiedene Gelehrte glauben, das hebräische Äquivalent zu »Taxo« in dem Wort „m^hôq“ (bestimmen, ordnen) gefunden zu haben. Doch nicht auf dieses hebräische Wort, sondern auf das lateinische »Taxo«, in hebräische Buchstaben transliteriert, wendet Schonfield den »Atbasch-Code« an. Mit dem „entschlüsselten Decknamen“ des „Lehrers der Gerechtigkeit“ spürt er dann dem „Asaph-Aspekt“ nach, denn dieser „führt uns noch tiefer in das messianistische (!)

Geheimnis, das mit dem Wahren Lehrer verknüpft ist“ (S. 54). In die assoziative Aufzählung verschiedener biblischer Personen, die den Namen »Asaph« tragen, wird neben dem aus den Legenden von Barlaam und Josaphat bekannten Josaphat auch Yus Asaf eingeschaltet, was den Anlaß gibt, von einem „Joseph-Aspekt“ zu sprechen, der an die Gestalt des unschuldig leidenden Sohnes des Erzvaters Jakob geheftet sei. Der Messias aus dem Hause Joseph, der Messias ben Joseph, soll somit ebenfalls die Messianität des „Lehrers der Gerechtigkeit“, insbesondere in seinem Leidensaspekt, bezeugen.

Die Frage nach der historischen Gestalt des „Lehrers der Gerechtigkeit“ ist so schwierig, daß wenig Hoffnung besteht, mit den derzeit bekannten Dokumenten seine Person in das Licht der Geschichte zu heben. Erschwerend tritt hinzu, daß die essenischen Dokumente nicht immer eindeutig sind. „In unserer Untersuchung“, so belehrt uns Schonfield, „müssen wir immer im Auge behalten, daß die Figuren, die uns in der essenischen Literatur vorgestellt werden, beides sind, einzelne und Gruppen, und ebenso Verkörperungen von Gut und Böse. Aus diesem Grund sollten wir die Identifizierung von Personen nicht zu eng betreiben, und wir können auch sehen, warum es so schwierig ist, genau zwischen bestimmten besonderen historischen Charakteren zu unterscheiden“ (S. 34). Diese eine solide historische Analyse erschwerenden Erkenntnisse führen den Autor aber nicht zu einem behutsamen Umgang mit den Texten, sondern scheinen ihn erst recht zu Spekulationen zu beflügeln. Doch könnte der Autor mit diesem Vorgehen beabsichtigen, seine Abhandlung auf eine „höhere Ebene“ zu stellen, zumal er andeutet, daß wir mit der essenischen Literatur in den „Bereich des moralischen Theaters“ tre-

ten (S. 34). Diese Bemerkung zielt auf die kosmische Auseinandersetzung von Gut und Böse, eine Idee, die aus der persischen Religion des Zarathustra übernommen worden sei. Der für die Essener im Gegensatz zu den übrigen jüdischen Gruppen charakteristische kosmische Dualismus von Gut und Böse finde – möglicherweise aufgrund des moralischen Impulses des „Himmelsmenschen“ – in der endzeitlichen Entscheidungsschlacht zwischen den Söhnen des Lichtes und den Söhnen der Finsternis seine Auflösung.

Ungeachtet dessen, daß die eschatologische Ausrichtung der essenischen Literatur ihren Wert als historische Quelle für damalige Ereignisse erheblich einschränkt, sieht Schonfield aber auch überall dort, wo in der Geschichte messianische Ideen sich zeigen, den historischen Einfluß der Essener und insbesondere des „Lehrers der Gerechtigkeit“. Seine Gestalt verschwand zwar im Laufe der Zeit im Dunkel der Geschichte, doch als im 9. Jahrhundert in der Nähe von Jericho schon einmal alte hebräische Manuskripte gefunden wurden, da „erinnerte man sich wieder an ihn und die symbolischen Namen von Joseph und Asaph, sogar deren Verbindungen Joasaph und Yus-Asaph kamen wieder in Umlauf“ (S. 102). Obwohl die Untersuchung des historischen Einflusses der Essener in der Zeit vom 10. bis zum 20. Jahrhundert „schwieriger werden (wird), weil es nicht möglich sein wird, sich in größerem Ausmaß auf präzise und positive Beweise zu stützen“ (S. 105), hätten vor allem Bogomilen, Katharer und Albigenser nach Schonfield essenisches Gedankengut nach Westen getragen, und es sei daher auch nicht erstaunlich, daß gerade zu dieser Zeit die Legende von Barlaam und Josaphat im Westen bekannt wurde. Dieser Zusammenhang spreche eindeutig für

eine Verbindung dieser Legenden mit dem „Lehrer der Gerechtigkeit“. Obgleich dem Autor bekannt ist, daß diese Legenden das Leben des historischen Buddha widerspiegeln und daß hinter dem Namen Yus Asaf der Titel »Boddhisattva« verborgen ist, beschreitet er nicht den von der Wissenschaft, sondern den von *Ghulam Ahmad* gewiesenen Weg der Identifikation Jesu mit Yus Asaf, um diese dann der Kritik zu unterwerfen: „Linguistisch gibt es keine Verbindung zwischen diesen Namen; doch es gibt eine offensichtliche Verbindung zu der Joseph-Asaph Darstellung des Wahren Lehrers“ (S. 117). Klingt hier die mögliche Identität von Yus Asaf und dem „Lehrer der Gerechtigkeit“ schon an, so hält Schonfield es aber doch zunächst für notwendig, die Thesen Ghulam Ahmads gründlich zu widerlegen. „Was auch immer die richtige Erklärung der Ereignisse sein mag, der Prophet, der in alten Zeiten viele Jahre lang in Kashmir wohnte und dort begraben ist, kann auf keinen Fall mit Jesus von Nazareth identisch sein“ (S. 130). Nur wenn Jesus die Kreuzigung überlebt hätte, dann wäre seine Identität mit Yus Asaf theoretisch denkbar. Nach den Evangelien hätte jedoch allein der Lanzenstich Jesus so schwer verwunden müssen, daß er, hätte er die Kreuzigung überlebt, doch gewiß wenige Tage später gestorben wäre. Wenigstens wäre eine Reise nach Kaschmir aufgrund der schweren Verletzungen ausgeschlossen gewesen. Außerdem gäbe es keine historisch zuverlässigen Quellen, die die Annahme zuließen, daß Jesus nach Kaschmir gegangen sei, doch vom „Lehrer der Gerechtigkeit“ werde in der essenischen Literatur berichtet, daß er außer Landes geflohen und im Exil gestorben sei. Deshalb bestehe „eine hohe Wahrscheinlichkeit, die leider nicht völlig bewiesen werden kann, daß der Wahre Lehrer zuerst von Syrien nach

Mesopotamien und dann nach Kashmir reiste, um seinen Feinden zu entkommen. Später starb er dann in Kashmir. In diesem Falle kann es gut sein Grab sein, das seit Jahrhunderten in Srinagar verehrt wird“ (S. 143).

Hier wird nur von der Möglichkeit gesprochen, daß das Yus-Asaf-Grab die Grabstätte des „Lehrers der Gerechtigkeit“ sein könnte. Dies zeigt, daß es Schonfield eigentlich nicht um dieses Grab geht. Die Verbindung von Yus Asaf mit dem „Lehrer der Gerechtigkeit“ dient ihm nicht zur Grundlegung oder Fortbildung der „messianischen Idee“, auch nicht zur Erhellung der Legenden von Yus Asaf und seines Grabes in Srinagar, sondern einzig zum „Beweis“ der Wirksamkeit eines „Ideals“ in der Geschichte. Daher betont er ausdrücklich: „Innerhalb unserer Untersuchung ist es wichtig und beeindruckend, mit welcher Beharrlichkeit eigenständige essenische Positionen und Überlieferungen – noch Jahrhunderte nach dem Verschwinden der Essener als besondere und unabhängige Gemeinschaft – erhalten blieben. Irgendwie lebte der Wahre Lehrer in seiner Joseph-Asaph-Verkleidung weiter. Das geistige Ideal, das er darstellte, hatte Bestand, auch wenn nur wenige, wenn überhaupt jemand, über ihn als Person etwas wußten und sein Bild von denen anderer großer religiöser Gestalten überdeckt worden war“ (S. 149f). Das „geistige Ideal“ bezieht sich auf die Idee der Gotthaltigkeit der Welt und auf den im Priester-Messias inkarnierten „Himmelsmenschen“, dessen exemplarische Manifestation der „Lehrer der Gerechtigkeit“ gewesen sei. Diese „Wahrheit“ sei durch andere große religiöse Gestalten wie Johannes den Täufer und Jesus verdeckt und später mit der Entwicklung des Trinitäts-Dogmas völlig verdunkelt worden, doch seit dem 9. Jahrhundert z. B. in den Legenden von

Yus Asaf zu neuer geschichtlicher Wirk-
samkeit aufgeblüht.

Schonfield legt mit der Konzeption des im
Priester-Messias inkarnierten „Himmels-
menschen“ einen jüdisch-gnostischen
oder kabbalistischen Entwurf vor, den zu-
mindest das Christentum – abgesehen
von der Stellung Jesu – wegen der Lehre
von der Ungöttlichkeit der Welt, die im
christlichen Verständnis nicht Selbstauss-
druck, sondern Schöpfungswerk Gottes
ist, ablehnen muß. Daß dieser Entwurf
auf die Essener zurückgeht, bleibt aber
zweifelhaft, zumal Schonfield, trotz sei-
ner Vertrautheit mit den Qumran-Schrif-
ten, keinen eindeutigen Beweis für seine
These vorlegt. Nicht überzeugend ist
auch das Verfahren, verschiedene mes-
sianische Gestalten und entsprechende
Textaussagen eindeutig auf den „Lehrer“
zu beziehen und ihn mit der kosmischen
Gestalt des „Menschensohnes“ zu identi-
fizieren, ebenso die „Entschlüsselung“
des Namens »Taxo«. Doch eröffnet sich
hier dem Autor die Möglichkeit, sein se-
lektives Verfahren auf die Theorie der
Ahmadiyya-Bewegung anzuwenden, um
auf diese Weise das Yus-Asaf-Grab, das
vielfach Jesus zugeschrieben wird, dem
„Lehrer der Gerechtigkeit“ zuzusprechen.
Schonfields assoziative Spekulationen
gründen sich auf eine Auswahl von Ge-
danken, Ideen und Vorstellungen, die aus
einer Vielzahl alter jüdischer und christli-
cher Schriften, von denen einige in der
Tat mit den Essenern in Verbindung ste-
hen, zusammengetragen sind. Zustim-
men wird man ihm darin, daß der Prie-
ster-Messias in der Gemeinde von Qum-
ran den Vorrang vor dem Messias-König
besaß, daß der „Lehrer der Gerechtigkeit“
als Prophet und Gesetzgeber auftrat und
daß geglaubt wurde, er werde möglicher-
weise in Zukunft, vielleicht in einer mes-
sianischen Funktion, vielleicht sogar als
der eschatologische Priester-Messias wie-

derkommen. Schonfields weltanschauli-
che Konzeption ist in vielen entscheiden-
den Punkten fragwürdig, gewiß ist aber
auch, daß es zwischen dem jüdischen
Autor und den Christen kaum zu einem
Streit um das „Jesus-Grab“ von Srinagar
kommen wird.

(Vom Autor dieses Beitrags, Norbert Klatt, erscheint
zum Jahreswechsel eine Gesamtdarstellung zu die-
sem Thema unter dem Titel »Lebte Jesus in Indien?«
Eine religionsgeschichtliche Klärung; Wallstein Ver-
lag Göttingen.)

Informationen

SPIRITISMUS

Pionier der „Tonbandstimmenfor- schung“ gestorben. (Vgl. 1982, S. 152)

Der Balte *Friedrich Jürgenson* (geb. 1903
in Odessa), von Beruf Maler, Opernsän-
ger und Filmproduzent, der 1959 als er-
ster Tonbandkontakte mit Verstorbenen
bekommen haben will, woraus sich die
sog. „Tonbandstimmenforschung“ ent-
wickelte, ist in Höör in Schweden gestor-
ben, wo er seit 1943 lebte. In einem
Nachruf verglich Fidelio Köberle, der
1. Vorsitzende des »Vereins für Tonband-
stimmenforschung e.V.«, Jürgensons „Ent-
deckung der elektronischen Brücke zum
Jenseits“ für das „Kommen eines spirituel-
len Zeitalters“ mit der Entdeckung Ameri-
kas für die Neuzeit: „Die ‚Stimmen aus
dem Jenseits‘ sind ein Beweis für das Fort-
leben der Seele nach dem Körpertod.
Diese Erkenntnis ist der unschätzbare Bei-
trag des Wassermanns Friedrich Jürge-
son zum kommenden Wassermannzeital-

ter“, schreibt Fidelio Köberle in »Das Neue Zeitalter« (11. 11. 1987).

Prof. Ferdinand Zahlner stellt zum Phänomen der sog. „paranormalen Tonbandstimmen“ bzw. der „Konzeptophonie“ (A. Resch) kritisch fest: „Es handelt sich um die Tatsache, daß spontan oder induziert, mit oder ohne Anschluß an ein Rundfunkgerät außergewöhnliche Stimmphänomene auftreten, deren Entstehen derzeit als paranormal, aber natürlich (immanent) angesehen wird. Die sehr populär gewordene spiritistische Interpretation erscheint mir als eine naive, vorschnelle Deutung unter einer spekulativen Vereinnahmung der Wirklichkeit. Bezüglich der Banalität der Informationen liegt die Sache wie bei den Sitzungsphänomenen des Spiritismus. Außerdem ist auch der psychohygienische Gesichtspunkt zu berücksichtigen: Das Experimentieren kann bei entsprechend veranlagten Naturen leicht in eine ‚Telefon-ins-Jenseits-Manie‘ ausarten. Die Frage muß vorderhand technisch, paranormologisch und erst recht theologisch offen bleiben“ (in: O. Schatz/Hg., »Parapsychologie«, Graz, Wien, Köln 1976, S. 306).

Auch *Prof. Hans Bender* hat sich mit Jürgensons „Entdeckung“ befaßt und seine Ergebnisse in dem Artikel »Zur Analyse außergewöhnlicher Stimmphänomene auf Tonband« (in: »Verborgene Wirklichkeit«, Hg. E. Bauer, Olten 1973) festgehalten. Darin heißt es u. a.: „Die sehr wahrscheinliche Feststellung des paranormalen Ursprungs gewisser ‚Einspielungen‘ und die Klärung des Angriffspunktes der vermuteten, dann wohl als psychokinetisch zu bezeichnenden Einwirkungen ist für die parapsychologische Forschung das vordringliche Problem der ‚Stimmen-Phänomene‘. Die psychologische Interpretation, insbesondere auch die Stellungnahme zur spiritistischen Hypothese, ist eine cura posterior.“ ru

WELT-SPIRALE

Begegnung Generalsekretär Gorbatschows mit Swetoslaw Roerich. (Letzter Bericht: 1982, S. 138 ff) Nach einer Meldung der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS kam es am 14. Mai d. J. zu einem Treffen des Generalsekretärs der KPdSU, Michail Gorbatschow, seiner Frau Rajsa und mehrerer Mitglieder des Politbüros mit Swetoslaw N. Roerich und seiner Frau Devika Rani. Roerich, der in Bangalore lebt und arbeitet, befand sich als Ehrenmitglied der Akademie der Künste der UdSSR anläßlich einer Ausstellung zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution als Gast der Akademie in Moskau. In einem Beitrag über das Treffen in der Zeitung »Golos rodiny« (Stimme der Heimat) wurde das Wirken der Familie Roerich für die sowjetisch-indische kulturelle Zusammenarbeit gewürdigt.

Swetoslaw N. Roerich ist ein Sohn des russischen Kunstmalers *Nikolaj K. Roerich* (1874–1947) und dessen medial begabter Ehefrau *Helena Iwanowna*, geb. *Sapožnikova* (1879–1955). Zwischen 1920 und 1939 empfing Helena Roerich von dem Führer der „Hellen Hierarchie“, MEISTER MORYA, den »AGNI YOGA«, auf dem die Lehre der »WELT-SPIRALE. Ethische Gesellschaft für Fortschritt und Welterneuerung« in Linz (Donau) und der »AGNI YOGA-Gesellschaft e.V.« in München beruht. „Beide Gesellschaften“, so heißt es in ihrem gemeinsamen Organ »Welt-Spirale«, „fördern das Gedankengut, welches für das Wassermann-Zeitalter gegeben wurde“. Damit ist die Helena Roerich von MEISTER MORYA übermittelte Lehre des »AGNI YOGA« gemeint, die die „Feurige Ära“ (Agni = Feuer), das kommende Zeitalter des Geistes, einleite.

Nikolaj Roerich, einer der bedeutendsten russischen Maler und Mitglied der Peters-

burger Akademie der Schönen Künste, hatte seine Heimat 1917 verlassen und gelangte über Skandinavien in die USA. 1924 wurde in New York das Roerich-Museum gegründet, dessen Gebäude auch das Hauptquartier der »Agni Yoga Society« beherbergt (vgl. J. Gordon Melton, »Biographical Dictionary of American Cult and Sect Leaders«, New York/London 1986, S. 240ff). Nach ihrem Beitritt zur »Theosophischen Gesellschaft« kamen die Roerichs mit verschiedenen theosophischen Organisationen in Berührung, u. a. mit der von Alice Bailey geleiteten »Arcane School«. Helena Roerich behauptete, MEISTER MORYA begegnet zu sein, der einer der Meister der Sieben Strahlen sein soll. Die ihr übermittelten Lehren wurden erstmals 1924 unter dem Titel »Leaves of Moryas Garden« (Blätter aus dem Garten Morya) publiziert. Als Studiengruppe bildete sich eine „Agni Yoga Society“.

Nach ihrer Reise nach Indien im Jahre 1924 ließen sich die Roerichs ab 1929 ständig im Punjab nieder. Roerich gründete das Himalaya-Forschungsinstitut »*Urusvati*«, dessen Vizepräsident Swetoslaw Roerich war, der nicht nur Maler, sondern auch Botaniker und Kenner der tibetischen Pharmakologie ist. In den 30er Jahren propagierte N. Roerich die Idee eines Abkommens zum Schutz der Kulturdenkmäler in der Welt. Auf diese politische Tätigkeit, vor allem auch auf das Engagement für die sowjetisch-indische Völkerverständigung, spielen auch die in der Zeitschrift »Welt-Spirale« (7–8/1987) veröffentlichten Meldungen über das Treffen seines Sohnes Swetoslaw mit Gorbatschow an. Während des Zweiten Weltkriegs organisierten die Roerichs Ausstellungen zum Zwecke der finanziellen Unterstützung der Sowjetunion. S. Roerich portraitierte auch Nehru, den er 1942 als Führer der Nationalen Befrei-

ungsbewegung kennenlernte. Eines der Portraits befindet sich noch im Parlamentssaal in Delhi. Unter der Leitung S. Roerichs sei ferner eine nach Sri Aurobindo Ghosh benannte Schule entstanden, die Ideen Aurobindos und Roerichs verwirklichen wolle. Außerdem betreibe S. Roerich die Errichtung eines sowjetischen Kulturzentrums in Bangalore. ru

ERWECKUNGS- UND ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN

Kongreß-Impressionen. (Letzter Bericht: 1987, S. 336 ff) Zwei landeskirchliche Beauftragte für Weltanschauungsfragen haben uns ihren Bericht über den *John-Wimber-Kongreß* in Frankfurt (s. S. 355 ff) zur Verfügung gestellt. Beide haben darin ihre persönlichen Impressionen wiedergegeben, wie sie ausdrücklich vermerkten: Der eine war bedenklich gestimmt, der andere eher zuversichtlich. Wir zitieren zuerst aus dem Bericht von *Pastor Joachim Biallas*, Hannover:

„Ich hatte mich bewußt als ‚Beobachter aus der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers‘ angemeldet und hatte dabei auf meinen Dienstauftrag verwiesen. Nun war mir vollkommen klar, daß ich nicht die Haltung eines ‚Nur-Beobachters‘ einnehmen konnte, sondern selbst in das Geschehen hineingestellt und somit in einen geistlichen Prozeß eingebunden war, dem ich mich nicht entziehen konnte. Dennoch: Die innere Offenheit in solcher Situation entließ mich nicht aus der Verpflichtung, kritisch zu sehen, zu hören und zu reflektieren. Ich gebe zu: Ich habe mich in dieser Rolle nicht sehr wohl gefühlt und habe manches Wechselbad an mir erfahren. Die Skala meiner Reaktionen reichte von völliger Bereitschaft zum Gebet bis zu quälender Empörung über

Emotionalisierung, Manipulation, abstoßende Schau, hemdsärmelige Conférenciermanier und pastoral nicht zu verantwortende Mißachtung dessen, was Seelsorge als christliches und geistliches Handeln zu sein hat...

Die *Bekehrungs- und Heilungsberichte*, die die Redner in ihre Ausführungen einstreuten, wurden meist sehr dramatisch bis theatralisch dargeboten und entsprechend mit Beifall bedacht... Als tausend verkürzte Beine, die in Südafrika inzwischen nachgewachsen seien, als Heilungserfolge gemeldet wurden und John McClure als persönliches Erlebnis berichtete, wie unter seinem Gebet ein zu kurz geratenes Bein ‚im Moment‘ länger wurde, hatte ich gewisse Mühe beim Verstehen – aber freilich, dies wollte ja geglaubt werden. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen berichtete er, wie John Wimber bei einer Frau, die wie ein Huhn gackerte, einen Dämon ausgetrieben habe; die Frau sei dabei sechs Meter hoch bis an die Decke des Raumes gesprungen. Dann erzählte McClure, wie auch er bei einer Person Dämonen ausgetrieben habe: Es seien ‚genau 38‘ gewesen! Kurz darauf verließ ich diese ‚Schulung‘ mit dem Lied auf den Lippen, das ich beinahe laut angestimmt hätte: ‚Oh komm, du Geist der Wahrheit und kehre bei uns ein ... verbanne Trug und Schein!‘ ...

Beeindruckend war für mich die Offenheit fast aller Teilnehmer für geistliches Geschehen, eine spürbare Bereitschaft zum Beten, ein starkes Sich-Ausrecken nach Glaubenserfahrung. Während der Geistanrufung traten die aus pfingstlerisch/charismatischen Gruppen bekannten Erscheinungen hervor, wie lautes Weinen, Zittern, tranceähnliche Zustände, die zum Teil wie Bewußtlosigkeit wirkten. Einige lagen auf dem Boden zwischen den Stühlen oder im Gang. Um sie herum standen betende Teilnehmer,

meist angeleitet durch Mitglieder des Teams, deren besondere Aufgabe es war, als Beter zur Verfügung zu stehen. Hier muß ich die Art, wie diese Aufgabe von den meisten mit großem Ernst und aufrichtigem Engagement wahrgenommen wurde, als taktvoll und dem Geschehen angemessen bezeichnen – jedenfalls in den meisten von mir beobachteten Fällen...

Dieser Abend schloß für mich besonders auffallend. Als Wimber um den Geist betete und dann, in einer Zeit des Wartens, die Stille immer wieder mit suggestiven Redewendungen unterbrach, setzte bei vielen Teilnehmern eine sichtbare und zuweilen auch hörbare Erregung ein: Schreien, Zittern, Weinen, Lachen. Besonders der Klang des Weinens und Schluchzens legte sich lähmend auf die Versammlung. Da sagte Wimber plötzlich etwa sinngemäß: ‚Alle Traurigkeit soll ja in Freude verwandelt werden. Wir wollen uns nun freuen und lachen. Ja, lachen Sie!‘ Wimber begann als ‚Vorlacher‘, sein Team unterstützte ihn; sehr schnell war der ganze Saal mit etwa 4000 Menschen in ein Lachkabinett verwandelt. Die Band, bei der Wimber als ehemaliger Jazz-Musiker am Tasteninstrument saß, begann Songs zu spielen, die wohl geistliche Texte hatten, aber nach Melodie und Rhythmus dem Rock und Pop zugehörten. So begann ein fröhliches Springen und Tanzen, lange Ketten bildeten sich. Der Saal war in erfreulicher Weise ‚high‘ – ein für mich zwar überraschend zustande gekommener, doch veröhnlicher Abschluß!

Dieses Wechselbad konnte ich eindrucksvoll an einer etwa 30jährigen Frau erleben, die fast neben mir stand und zunächst hemmungslos weinte und heulte. Sie war dann nach ganz kurzer Zeit der fröhlichste Mensch, sie sprang, klatschte, sang und tanzte. Von der eben

zu Tage getretenen tiefen Erschütterung war nichts mehr zu spüren. *Gehören diese psychischen Wechselbäder zum geistlichen Geschehen?...*

Ich bin innerhalb der Hannoverschen Landeskirche – besonders nachdem ich Kopfermanns Broschüre »Zwischenbilanz« vor etwa drei Jahren aufmerksam gelesen hatte – immer energisch dafür eingetreten, sich in kritischer Solidarität dem Anliegen der »Geistlichen Gemeinde-Erneuerung« zu stellen, sie an- und aufzunehmen in unserer Kirche... Nun, nach meinen persönlichen, sicher begrenzten, aber eben doch gemachten Erfahrungen in Frankfurt, kann ich diese Meinung nur dann weiterhin vertreten, wenn die »Geistliche Gemeinde-Erneuerung« ihr Verhältnis zu dieser Art ‚Power Evangelism‘ theologisch wie auch dem Evangelisationsstil nach eindeutig klärt.“

Dr. Klaus Bannach, Stuttgart, verfaßte einen kurzen Beitrag unter dem Titel »Der Geist wird häuslich«. Darin heißt es:

„Der Geist trat viel ‚gemäßigter‘ in Erscheinung als ich es von früheren Treffen der »Geistlichen Gemeinde-Erneuerung« in Erinnerung hatte. Die Hände gingen in die Höhe, wann es Zeit dafür war. Man ging nach vorne, um gesegnet zu werden, weil es dazu gehörte. Die Zungenrede habe ich nur ein einziges Mal gehört, und sie war ziemlich schüchtern... – Man mißverstehe mich nicht, es fehlte nicht an Intensität... Aber die emotionale Erregung, die ekstatischen Züge der Geisterfahrung spielten kaum eine Rolle. Dies halte ich für eine ganz wichtige Entwicklung... Ich konnte in den großen Veranstaltungen in Frankfurt Stilelemente, kleine Rituale, gewissermaßen ein wachsendes Repertoire in der Sprache des Geistes wahrnehmen... Auch die redenden und handelnden Personen – John Wimber al-

so und seine Mitarbeiter – wiesen gemeinsame ‚Stilelemente‘ auf in der Art, wie sie redeten und sich verhielten.

Ich hatte evangelistische Veranstaltungen bisher immer als sehr bedrängend erlebt, als eine Art christliche Propaganda. Nichts davon bei Wimber und seinen Mitarbeitern. Sie geben sich ganz ‚natürlich‘, so als könne es nichts Selbstverständlicheres geben als in der Frankfurter Festhalle von Jesus Christus zu reden und um den Heiligen Geist zu bitten, daß er Menschen gesund mache. Wimber sitzt, wenn die Veranstaltung losgeht, am Keyboard und spielt die Anbetungslieder alle mit. Wenn die Anbetungsphase vorüber ist, steht er auf, geht ans Mikrophon und redet über ‚Power Evangelism‘. Immer wieder unterbricht er sich, nimmt, um nicht ins Dozieren zu geraten, einen Dialog mit den Zuhörern auf: ‚Do you understand?‘ Und vor allem verfügt er über die Gabe, so richtige, schöne, saftige Geschichten von Bekehrungen oder Heilungen zu erzählen, in denen er meist selbst einen Fehler gemacht hat, durch den das Kommen des Geistes aber nicht behindert wurde. Er verfügt über eine feine Art geistlicher Selbstironie, die das Reden von ‚Power Evangelism‘ erträglich und die ihn selbst sehr sympathisch macht. Seine Mitarbeiter nun pflegen diesen selben Stil mit ihren jeweils individuellen Gaben. In Workshop I hielt Blaine Crook die Vorträge. Und er erzeugte mit seinen ‚homiletischen‘ Geschichten schallendes, befreiendes Gelächter. Dabei ging es doch um so etwas Ernstes wie z. B. die Bekehrung eines jungen Ehepaares! – Der Vormittagsredner, John McClure, entsprach noch am ehesten meinem Bild von einem evangelistischen Prediger. Mit ihm hatte ich auch theologisch meine größten Probleme. Aber auch er griff zu Geschichten, in denen er sich selbst und seine Rolle als Prediger ironisierte.“

Wilhelm Horkel

Spiritismus

Geheimnisse des Jenseits



Quell Verlag Stuttgart

Wilhelm Horkel

Spiritismus

Geheimnisse des Jenseits

96 Seiten. Kartoniert

Mehrfarbiger Umschlag

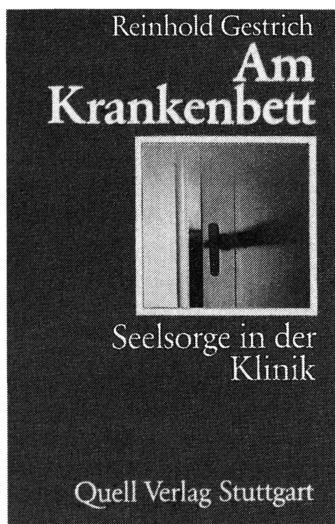
DM 12.80

Spiritismus ist »in«. Eltern, Pädagogen und Seelsorger sind besorgt über spiritistische Praktiken bei Jugendlichen. Was ist Spiritismus, was geschieht in spiritistischen Zirkeln?

Vom Tischrücken bis zum Verkehr mit den Geistern der Verstorbenen wird über die Praxis der Spiritisten informiert. Und es werden Kriterien der Bewertung angeboten. Urteile der Wissenschaftler, vor allem der Naturwissenschaftler, werden bedacht. Wie Theologen sich mit diesem Problem auseinandergesetzt haben, wird verständlich dargestellt. Allen, die mit dem heutigen Spiritismus unmittelbar oder indirekt in Berührung kommen, bietet dieses fundierte Buch eine willkommene Orientierung.



Quell Verlag Stuttgart



Reinhold Gestrich
Am Krankenbett
Seelsorge in der Klinik
168 Seiten. Kartoniert
Mehrfarbiger Umschlag
DM 24.80

Reinhold Gestrich hat sich zum Ziel gesetzt, die Bezüge, in denen sich die Arbeit im Krankenhaus vollzieht, offen und klar zu beschreiben. Der Autor ist der »Neuen Seelsorgebewegung« verpflichtet und legt deshalb seinen Hauptakzent auf die inneren Vorgänge im Seelsorgegespräch. Was geschieht in der Beziehung zwischen Seelsorger und Patient? Wie kann der Seelsorger aus erlebten Beziehungen lernen? Welche religiösen Phänomene kennzeichnen das Gespräch am Krankenbett? Wie wird der Seelsorger seinem geistlichen und seelsorge-rischen Auftrag gerecht? Was ist seine besondere Stellung und Aufgabe unter den Mitarbeitern im Krankenhaus? Das Buch verbindet die Einführung in die Klinikseelsorge mit Erfahrungen aus der täglichen Arbeit in der Begegnung mit Menschen im Krankenhaus und der kritischen und selbstkritischen Reflexion der Erfahrungen und Konzepte. Es gibt Anstöße und stiftet zum Nachdenken an.

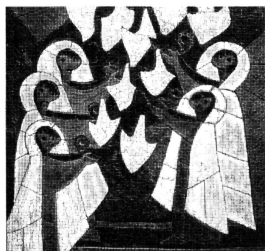


Quell Verlag Stuttgart

Hans-Diether Reimer

**Wenn der Geist in der
Kirche wirken will**

Ein Vierteljahrhundert
charismatische Bewegung



Quell Verlag Stuttgart

Hans-Diether Reimer

**Wenn der Geist
in der Kirche wirken will**

Ein Vierteljahrhundert
charismatische Bewegung
120 Seiten.

Kartoniert DM 12.80

Die charismatische Erweckungsbe-
wegung in den Kirchen lebt seit 25
Jahren und erfährt mit dem Buch
von Hans-Diether Reimer jetzt eine
fundierte Gesamtdarstellung. Im
Zentrum dieser Darstellung steht
die Entwicklung in der Bundesrepu-
blik, in Europa und Nordamerika.
Die Beiträge stellen aktuelle Be-
züge her und bilden zusammen ein
Mosaik.

Die neue Erweckungsbewegung
hat stark ökumenischen Charakter.
Sie wirkt in der evangelischen Kir-
che und in den Freikirchen, in der
katholischen und in der anglikani-
schen Kirche. Sie ist ein Zeichen für
den geistlichen Hunger von Millio-
nen Menschen in unserer Zeit.

Der Verfasser stellt Entwicklungs-
phasen, Erscheinungsformen und
Probleme der charismatischen Er-
weckungsbewegung in den Kir-
chen dar. Er arbeitet nach authenti-
schen Quellen und verbindet die
sachliche Darstellung mit der kriti-
schen Würdigung.



Quell Verlag Stuttgart
